This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 157 825
YC150760

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

P. Heinrich Denifle O. Pr.

Ein Wort zum Gedächtnis und zum Frieden.
Ein Beitrag auch zum Luther-Streit.

Von

Dr Hermann Grauert.

Zweite, vermehrte Auflage.

Mit einem Bildnis von P. Denifle.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1906.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St Louis, Mo.

P. Heinrich Denifle O. Pr.

Nullus reprehensor formidandus est amatori veritatis.
S. Augustinus, De trinitate II, 1.

P. Heinrich Denifle O. Pr.
Büſte, modelliert von Bildhauer Sebaſtian Oſterrieder in München.

P. Heinrich Denifle O. Pr.

Ein Wort zum Gedächtnis und zum Frieden.
Ein Beitrag auch zum Luther-Streit.

Von

Dr Hermann Grauert.

Zweite, vermehrte Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1906.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St Louis, Mo.

Der erste Abdruck ohne die Nachschrift II erfolgte im Historischen Jahrbuch, Bd XXVI, Heft 4 (1905), S. 959—1018.

Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

BX4705
D4G67

Vorwort.

In der Vorstandssitzung der Görres-Gesellschaft, welche am Nachmittage des 3. Oktober 1905 in München abgehalten wurde, ward mir der Auftrag zuteil, am folgenden Tage in der Sitzung unserer Historischen Sektion P. Denifle einen ehrenden Nachruf zu widmen. Da mich auch in der kurzen Zwischenzeit die Aufgaben der Generalversammlung vollständig in Anspruch nahmen, so blieb mir zur Vorbereitung des Nachrufes auch nicht eine Viertelstunde übrig. Vom Nachschlagen literarischer Hilfsmittel konnte keine Rede sein. Ich war vielmehr darauf angewiesen, den Nachruf auf Grund meiner Bekanntschaft mit Denifles Werken und seiner Persönlichkeit zu improvisieren. Neben der rückhaltlosen Bewunderung und Anerkennung glaubte ich meinem Auditorium ein gewisses Maß objektiver Kritik nicht vorenthalten zu dürfen. Nach beiden Seiten habe ich den Nachruf später, nachdem er vorgetragen war, ergänzt und erheblich erweitert. Nachträglich also erst wurde er niedergeschrieben, so wie er hier gedruckt erscheint. Die Form der Ansprache glaubte ich trotzdem beibehalten zu sollen, ebenso den warmen, herzlichen Ton, wie er im mündlichen Vortrag spontan zur Geltung kam.

Die beiden Nachschriften sind im Laufe des Monats November entstanden, während der eigentliche, in Form der Ansprache gehaltene Denifle-Nachruf im Monat Oktober niedergeschrieben worden ist. Die Nachschrift II, welche im Historischen Jahrbuch Bd XXVI, Heft 4 nicht erschienen ist, wurde für die neue Separat-Ausgabe verfaßt, welche auf mehrfach kundgegebenen Wunsch veranstaltet wurde.

Möge die Broschüre in ihrer gegenwärtigen Gestalt dazu beitragen, die Urteile über Denifle und Luther zu klären und die vielfach erregten Gemüter zu beruhigen.

München, 23. November 1905.

Dr Hermann Grauert.

M326254

Lassen Sie uns, hochansehnliche Versammlung, einige Augenblicke pietätvoller Erinnerung einem Manne widmen, der in Wahrheit ein großer Gelehrter und zugleich ein treues Mitglied der Görres-Gesellschaft und ihres Vorstandes gewesen ist. Ich meine P. Heinrich Denifle.

Wer unter uns das Glück gehabt hat, Ende September des Jahres 1900 dem fünften internationalen Kongreß katholischer Gelehrten hier in München beizuwohnen und als Vorstandsmitglied der Görres-Gesellschaft in der Sitzung unseres Ausschusses anwesend zu sein, welche bei dieser Gelegenheit in einem Nebenraume des Kaimsaales abgehalten wurde, der erinnert sich der in gewissem Sinne sensationellen Mitteilungen, welche Denifle damals in unserem Kreise über Luthers Schrift De votis monasticis und die hier vorkommende, durchaus unzutreffende Verwertung der merkwürdigen Äußerung des hl. Bernhard von Clairvaux: „Perdite vixi" machte. Unmittelbar wurden wir durch diese Mitteilungen in Denifles Lutherstudien eingeführt, welche den Gelehrten ganz und gar beschäftigten. Inzwischen ist Denifles Lutherwerk in seinem ersten Bande im Jahre 1903/04 erschienen[1], und noch heute zittert die Erregung nach, welche es im Geistesleben der Gegenwart hervorgerufen hat.

Wie Ihnen allen bekannt, wird darin der gelehrten Welt keine Lutherbiographie geboten[2]; vielmehr sind es Forschungen und Untersuchungen zu Luthers theologisch-kirchlicher Entwickelung. Das Buch ist das Erzeugnis stupenden Gelehrtenfleißes, wie nur Denifle ihn in Bewegung setzen konnte. Aber auch in der leidenschaftlichen Heftigkeit der Sprache bringt

[1] Bei Franz Kirchheim in Mainz. Das Vorwort der ersten Auflage datiert aus Wien vom 4. Oktober 1903. Der Band ist XXXII u. 860 S. stark. Eine zweite, vielfach veränderte Auflage des ersten Halbbandes kam noch im folgenden Jahre heraus in der Stärke von XL u. 422 S. Die Vorrede datiert aus Rom den 30. April 1904.

[2] Denifle lehnte selbst eine Beurteilung seines Werkes als Lutherbiographie ausdrücklich ab (Denifle, Luther in rationalistischer und christlicher Beleuchtung, Mainz 1904, S. 52, Anm. 1, und die zweite Auflage des großen Lutherwerkes I, S. XXIV).

es die Eigenart Denifleſcher Polemik zum Ausdruck. Leider ſind dem Forſcher auch einige bedauerliche ſachliche Irrtümer in die Feder gelaufen, wie beiſpielsweiſe die Ausführungen in Bezug auf die Sau in Luthers Schrift wider die Juden[1]. Auch die praktiſche Tendenz, welche Denifle mit ſeinem Buche verfolgte, die Abſicht, im Gegenſatz zu der allerdings höchſt bedenklichen Los-von-Rom-Agitation eine Los-von-Luther-Bewegung zu entfeſſeln, wird man vom Standpunkte moderner, objektiver wiſſenſchaftlicher Forſchung nicht billigen können. Dieſe Tendenz hat auch gerade wegen des Übereifers, mit welchem ſie hervorgekehrt wurde, und wegen der formalen und ſachlichen Mängel des Lutherwerkes ihren Zweck völlig verfehlt. Die Wirkung des Buches würde eine viel tiefere und nachhaltigere geweſen ſein, wenn der Verfaſſer in ſeiner Sprache ſich gemäßigt und in der Sache vor Entgleiſungen gehütet haben würde. Überhaupt aber dürfen wir heute, am Anfange des 20. Jahrhunderts, unumwunden es ausſprechen: der ernſte, objektive katholiſche Hiſtoriker darf ſich fortan nicht mehr damit begnügen, den Auguſtiner von Wittenberg lediglich vom Standpunkte des korrekt katholiſchen Ordensmannes zu beurteilen. Auch der katholiſche Hiſtoriker hat die Verpflichtung, nach gewiſſenhafter Bewältigung der Quellen- und Tatſachenforſchung bei der wiſſenſchaftlichen Würdigung Luthers neben dem Maßſtabe katholiſcher Anſchauung, die ihm heilig iſt, auch noch einen andern Maßſtab anzulegen, den Maßſtab nämlich, der ſich ergibt aus der neuen religiöſen Weltanſchauung, welche Luther begründet hat, und die nun für Millionen unſerer Mitbürger maßgebend iſt. Darüber hinaus ſoll dann freilich der wahrhaft objektive Geſchichtsforſcher, und insbeſondere auch der katholiſche, es verſuchen, zu einer wirklich unbefangenen Würdigung der Perſon und des Wirkens von Martin Luther vorzudringen, der dieſe unbefangene Würdigung verdient, weil er auf Jahrhunderte hinaus in epochemachender Weiſe in die geſchichtliche Entwickelung der Menſchheit eingegriffen, alte Ordnungen weithin zertrümmert und neue Einrichtungen ins Leben gerufen hat. Der objektive Forſcher wird bei alledem in Anſchlag zu bringen haben, daß ſo tief greifende Wandlungen der kirchlichen und religiöſen Weltanſchauung, wie Luther ſie durchgemacht hat, bei einer vulkaniſchen, hyperſpiritualiſtiſchen Natur, wie er eine ſolche nun einmal geweſen, ſich nicht ohne konvulſiviſche Zuckungen des ganzen inneren Menſchen, nicht ohne ſchwere Erſchütterungen des Seelenlebens durchſetzen können.

[1] In ſeiner polemiſchen Schrift: „Luther in rationaliſtiſcher und chriſtlicher Beleuchtung, prinzipielle Auseinanderſetzung mit A. Harnack und R. Seeberg", Mainz 1904, S. 70 ff, hat Denifle erklärt, in der „Saugeſchichte" hätten zur Hälfte ſeine Kritiker, zur Hälfte aber er ſelber recht.

Denifles Lutherwerk hat mir, seitdem ich es näher kennen gelernt, den Eindruck hinterlassen, daß hier gleichsam der treu kirchliche Ordensmann mit dem abtrünnig gewordenen in erbittertem Kampfe ringt. Auf dem Boden der strengen Anschauungen von den heiligen Pflichten des Ordenslebens stehend gelangt der Dominikaner des 19. und 20. Jahrh. dazu, den Augustiner-Eremiten des 16. Jahrh. niederzuringen. Im Eifer für die Heiligkeit des von Luther so schwer gekränkten Ordensstandes kann der Sieger sich nicht enthalten, den zu Boden geworfenen Gegner gleichsam mit Faustschlägen, ja selbst mit Fußtritten zu behandeln. Peinliche Empfindungen steigen bei solchem Anblick in meiner Seele auf, die ich nur schwer zurückzudrängen vermag.

Denifle aber ist bei alledem in Bezug auf die Kenntnis der mittelalterlichen Theologie und des kirchlichen Glaubenslebens um die Wende des 15. und 16. Jahrh. Luther unvergleichlich überlegen. Was er in Bezug auf Luthers Stellung zur kirchlichen Lehre und seine theologische Entwickelung namentlich seit dem Jahre 1515 in tiefgreifender sachlicher Forschung beibringt, ist von sehr erheblicher wissenschaftlicher Bedeutung[1]. Die wirklich gesicherten Forschungsergebnisse, welche hier gewonnen worden sind, werden sich als ein monumentum perenne dauernd behaupten und auch in protestantischen Gelehrtenkreisen durchsetzen, sobald nur die durch das Buch entfachte Erregung der Geister sich gelegt haben wird. Prof. Walter Köhler, der Theologe in Gießen, hat in seiner scharfen, ablehnenden Kritik des Denifleschen Lutherwerkes doch bereits den Anfang damit gemacht, anzuerkennen und hervorzuheben, daß auch die protestantische Lutherforschung vieles von Denifle lernen könne, daß eine eingehende Messung Luthers am Mittelalter, welche Denifle begonnen hat, bisher fehlte[2]. Köhler ist auch unbefangen genug, auf die Denifleſche Beobachtung von der Bekanntschaft Luthers mit der Mystik des Gerhart Groot hinzuweisen. Er dankt Denifle dafür, daß er den Finger gelegt auf die Stelle des Römerbriefes 1, 17: Iustus meus ex fide vivit. Dankbar werde die Lutherforschung, so meint Köhler, auch die neuen Nachweise Denifles benutzen, wie Luther häufig falsch zitiert und seine Quellen falsch versteht[3]. Für eine der besten Partien in Denifles Buch hält Köhler den Nachweis, daß Luther in seiner Sündenlehre den Augustin, seine, wie er glaubte, beste Stütze, falsch verstanden habe[4]. Im Laufe dieses Sommers aber

[1] Im ersten Bande seines Werkes behandelt Denifle Luthers Stellung zu den Problemen, welche mit den Ordensgelübden und mit der Rechtfertigungslehre zusammenhängen. Man sehe unten auch den Abschnitt IX und die „Nachschriften" I und II.

[2] W. Köhler, Ein Wort zu Denifles Luther, Tübingen 1904, S. 3 23 28 47.

[3] A. a. O. S. 7 25. [4] A. a. O. S. 27.

betonte W. Köhler von neuem: „Wir werden von Denifle ebensosehr lernen, wie wir von Janssen gelernt haben, um so mehr, als der Autor selbst in der zweiten Auflage seines Buches seinen Grimm und Haß zu Gunsten sachlicher Erörterungen hat zurücktretenlassen.“ Und weiterhin sagt Köhler: „Zusammengefaßt in seinen mannigfachen Anregungen wird Denifles Buch zwingen zu einer umfassenden Bearbeitung des Themas: Luther und das Mittelalter. Wird dieses wichtigste Problem gelöst, werden wir Denifle zu danken nicht unterlassen dürfen.“[1]

Auch Gustav Kawerau hat in den „Theologischen Studien und Kritiken“, Jahrgang 1904, Bd LXXVII, S. 450 ff u. 605 ff in loyaler Weise seine Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben, von Denifles berechtigten kritischen Ausstellungen zu lernen. Mit Befriedigung hebt Kawerau am Schluß der Auseinandersetzung in einer vom 8. Juni 1904 datierten Nachschrift hervor, Denifle habe sich bemüht, in der neuen Auflage seines ersten Bandes manche Schärfe in seiner Polemik gegen Luther zu mildern, von seinen Ausfällen auf evangelische Gelehrte manches zu tilgen, manches in maßvollere Formen zu kleiden. Auch habe er dem Stoff eine bessere Anordnung gegeben. Der Charakter dogmengeschichtlicher Studien zur Theologie des Mittelalters und über das Verhältnis zu dieser trete jetzt viel deutlicher hervor.

Den katholischen Leser aber werden immerdar diejenigen Partien des Werkes fesseln, in welchen Denifle an der Hand der am Ende des 15. und am Anfange des 16. Jahrh. gangbaren liturgischen Bücher, die auch Luther bekannt und geläufig sein mußten, das Glaubensleben der katholischen Kirche darlegt. Hier finden sich (S. 416 ff, in der 2. Aufl. S. 400—422) tatsächlich Ausführungen von wunderbarer Schönheit.

Auch Walter Köhler hat in Denifles Arbeiten und auch in seinem Lutherwerk den zwingenden Nachweis gefunden für den Aufbau der Mystik gerade auf der Scholastik; er sah darin erneute Proben *katholisch*-mystischer Frömmigkeit der Reformationszeit und lernte aus ihm, daß das hohe Lied von der Gnade in der katholischen Kirche nie verklungen sei. Nur meint er, es sei nie allein erklungen, sondern der Unterton des Verdienstes habe mitgeklungen[2].

---

[1] W. Köhler, Katholizismus und Reformation, Gießen 1905, S. 68 70. Auch Lic. Dr A. W. Hunzinger findet in seiner ganz kürzlich erschienenen Schrift: Luthers Neuplatonismus in der Psalmenvorlesung von 1513—1516, Leipzig bei Deichert 1906, Luthers Bild bei Denifle zwar verzeichnet, aber er gibt Denifle recht, wenn dieser Luther in den ersten Jahren seiner schriftstellerischen Tätigkeit durchaus auf katholischem Boden stehend findet. Luthers Neuplatonismus führt Hunzinger auf Augustin zurück.

[2] W. Köhler a. a. O. S. 47.

Auf katholischer Seite sind von Anfang an nicht nur das Übermaß von Heftigkeit in der Sprache an Denifles „Luther“, sondern auch sachliche Mängel gerügt worden. Unter den deutschen Theologen setzte Monsignore Dr Nikolaus Paulus alsbald ein mit seiner sachlichen, in aller Milde vorgetragenen Kritik[1]. Und Seb. Merkle fand mit seiner temperamentvollen Rezension, welche in scharf zugespitzten Urteilen und oftmals sarkastischen Wendungen in der Hauptsache doch objektiv und gerecht die Fehler wie die Vorzüge des heiß umstrittenen Werkes abwog, auf katholischer Seite nicht bloß Beanstandung, sondern in weiten Kreisen und vornehmlich unter den Fachgenossen überwiegende Zustimmung[2]. Franz Xaver Funk in Tübingen äußerte sich kurz, aber kritisch im ersten Heft der „Tübinger Theologischen Quartalschrift“ Jahrgang 1905. Mehr zustimmend ist Prof. A. Piepers Besprechung in der „Theologischen Revue“ Nr 7 vom 26. April 1904 gehalten. Doch tadelt auch er, abgesehen von der Heftigkeit des Tones, mehrere sachliche Mängel des Denifleschen Werkes: ohne hinreichenden Grund werde öfters ein ethischer Fehler, Fälschung und Betrug auf Luthers Seite angenommen. Im Oktoberheft des Jahrganges 1904 der Löwener Revue d'histoire ecclésiastique hat auch L. Noël eine gewisse Einseitigkeit des Buches hervorgehoben und die Frage aufgeworfen, ob es denn, selbst unter dem religiösen Gesichtspunkt, an dem Reformator gar keine Größe anzuerkennen gebe. Auf jeden Fall gebe es in Luther noch etwas anderes als die Grobheiten, die Fälschungen und die Ungeheuerlichkeiten der Lehre, welche Denifle heraushebe. Noël betont die Notwendigkeit, auch die Lichtseiten in Luther zu behandeln.

Das ist in der Tat auch für den katholischen Historiker um so mehr unerläßlich, je mehr und je unbefangener er aus den Quellen pflichtgemäß die sich aufdrängenden unerfreulichen Züge in Luthers irascibler Natur zu erkennen sucht. Die große, gewaltige, die Gemüter der Zeitgenossen in weitestem Umkreis faszinierende, die Herzen in ihrer Tiefe packende und aufrüttelnde Einwirkung, welche von Luthers Persönlichkeit ausgegangen, ist eben eine Tatsache, welche mit unauslöschlichen Lettern in den Annalen der Weltgeschichte verzeichnet steht. Lediglich aus dämonischen Einflüssen oder aus der Schlechtigkeit der Welt diese Wirkungen erklären zu wollen, wäre nicht nur eine rein äußerliche, sondern auch eine unhistorische Auffassung.

---

[1] In der „Kölnischen Volksztg.“ vom 7. Nov. 1903, Nr 936. Man vergleiche auch die Ausführungen von Paulus in der „Wissenschaftlichen Beilage zur Germania“ 1904, Nr 10, 12 und 18.

[2] Merkles Rezension in der „Deutschen Literturzeitung“ Nr 20 vom 21. Mai 1904, S. 1226—1240. Auch Martin Spahns kritische Besprechungen in den „Akademischen Monatsblättern, Organ d. Verb. d. kath. Studentenvereine“ Jahrg. XVI, Nr 2, und im „Tag“ Nr 91 vom 24. Februar 1904, mögen erwähnt werden.

Neben den Ausbrüchen der Leidenschaft und zornmütiger, wilder Erregtheit, neben der Mißhandlung der echten katholischen Lehre und der öfteren Anwendung bedenklicher Mittel spielen in Luthers Wesen tatsächlich auch milde, gewinnende Eigenschaften eine versöhnende Rolle. In seinem Innern loderte das Feuer religiösen Verlangens nach der Heilsgewißheit, nach dem Frieden in Gott. Der Gedanke einer göttlichen Sendung erfüllte ihn. In der religiös so tief erregten Zeit des 16. Jahrh. konnte die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an Hunderttausenden, ja an Millionen von Menschen ihre berauschende Kraft erweisen. Der nüchtern kritischen Überlegung, welche an den Konsequenzen dieser Lehre und an den Überlieferungen des christlichen Altertums wie an den Aussprüchen der Evangelien und der Episteln selbst die Unhaltbarkeit des neuen Dogmas erkannt hätte, wurde in den weitesten Kreisen inmitten des großen Wandels der kirchlichen Anschauungen kein Raum vergönnt. Nach der Wiederentdeckung des versunkenen klassischen Altertums konnte auch der Gedanke an die angebliche Wiederentdeckung der Heiligen Schrift, an die Renaissance des Paulinischen Urchristentums Wurzel fassen[1]. Die berechtigte historische Entwickelung, das Wachstum des Senfkörnleins, das sich zum Baum entfaltet, wurde außer acht gelassen, so etwa, wie wenn die Juristen des 16. Jahrh. das echte römische Recht nicht in den Sammlungen Justinians, sondern nur in den 12 Tafeln hätten erkennen wollen, oder wenn man einem gereiften Manne zumuten wollte, sich wieder zu seinem Kindesalter zurückzuentwickeln.

Bei alledem ist es die Kraft und Macht von Luthers Persönlichkeit gewesen, welche es vermocht hat, auf Jahrhunderte hinaus weite Kreise seiner Anhänger beim Glauben an den supranaturalen Welterlöser, an den Gottmenschen Jesus Christus festzuhalten. In praktisch hochbedeutsamer Inkonsequenz hat Luther, trotz des Prinzipes der freien Bibelforschung, seinen Anhängern ein relativ festes Lehrsystem und mit

[1] Vgl. P. Wernle, Die Renaissance des Christentums im 16. Jahrhundert, Tübingen 1904. Wernle findet (S. 5) das Geburtsdatum der christlichen Renaissance in der Tatsache, daß Marsilius Ficinus, der Platoniker, gegen Ende seines Lebens in Florenz Vorlesungen über die Briefe des Apostels Paulus gehalten habe. Plato und Paulus, die höchsten Spitzen des Erlösungsgedankens, berühren sich in der Seele des Marsilius Ficinus. Und doch setzt Plato die erlösende Kraft in die menschliche Vernunft, Paulus dagegen in ein Gnadengeschenk Gottes. An Marsilius Ficinus schließt der englische Plato- und Paulusverehrer John Colet sich an (Wernle S. 8 ff). Der größte Bahnbrecher der Renaissance des Christentums sei Erasmus gewesen (Wernle S. 11), Luther allein aber habe den Paulus verstanden (Wernle S. 31 f). Unter Luthers überwältigendem Eindruck sei eine Kirche des reinen Paulinismus entstanden, wie sie die Welt noch nie gesehen hatte (Wernle S. 32). Man sehe aber unten S. 8 f und die „Nachschriften".

diesem eine Summe von Glaubenssätzen überliefert, welche eine gewisse Gemeinschaft im Glaubensleben zwischen der gläubig-protestantischen Welt und der katholischen Kirche bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten.

Zu den menschlich ansprechenden Erscheinungen in Luthers Wesen gehört zweifellos auch seine Vorliebe für die Musik. In warmen Worten hat er dieser Liebe Ausdruck gegeben in dem bekannten Briefe, den er von der Feste Koburg aus am 4. Oktober 1530 an Ludwig Senfl gerichtet hat, den berühmten Musiker, der damals in München als Kapellmeister der bayrischen Herzoge wirkte. Da urteilt er: nächst der Theologie gebe es keine Kunst, welche der Musik gleichgestellt werden könne. Die Musik gewähre, was sonst nur die Theologie vermöge: Ruhe und ein fröhliches Gemüt, und sogar der Teufel fliehe vor der Musik wie vor dem Worte der Theologie. Selbst die Herzoge von Bayern, die, wie er weiß, ihm wenig gewogen sind, will er mit Nachdruck loben, weil sie die Musik pflegen und ehren. Sein Herz, so bekennt er, sei voll von Liebe für die Musik, die ihn oftmals erfrischt und von großen Beschwerden befreit habe[1]. Jüngst noch konnte P. Grisar auf Luthers Krankheit in den Jahren 1523/24 hinweisen, in welcher er „von Schwermut und Traurigkeit übereilt" war. Auch hier bewährte die Musik ihre heilende Kraft, da sich unter ihrer Einwirkung „seine Tentationes und Schwermut enderten"[2].

Luthers dichterische Kraft, seine Sprachgewalt, mit welcher er die deutsche Sprache meisterte, seine Verdienste um die Pflege des deutschen Kirchenliedes, seine begeisterte Liebe für die Musik, deren sittlich veredelnde Kraft er hervorhob, seine Vertrautheit auch mit den höheren Kunstformen polyphoner Tonsätze sind auch von Johannes Janssen in der Geschichte des deutschen Volkes (Bd II u. VI) unumwunden anerkannt worden.

Bei Denifle werden Vorzüge in Luthers Worten oder Werken und in seiner Begabung nur flüchtig hie und da gestreift.[3] Der Leser erliegt

---

[1] Der Brief ist öfter gedruckt, auch bei de Wette, Luthers Briefe IV 180 f, zuletzt wieder in Dr Martin Luthers Briefwechsel, ed. Dr E. L. Enders, Bd VIII, Calw und Stuttgart 1898, Nr 1799, S. 276—279, und bei Th. Kroyer in seinen interessanten Untersuchungen über den aus der Schweiz stammenden Komponisten Ludwig Senfl in den „Denkmälern der Tonkunst in Bayern" III 2, S. LI u. CVI f.

[2] H. Grisar in seinem auf der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft am 5. Okt. 1905 in München gehaltenen Vortrage, abgedruckt in der „Liter. Beilage der Kölnischen Volkszeitung" Nr. 40 vom 12. Okt. 1905, S. 307 (Forts. u. Schluß in Nr. 41 vom 19. Okt.).

[3] In seiner polemischen Schrift „Luther in rationalistischer und christlicher Beleuchtung" S. 62 hat Denifle auf mehrere Stellen seines großen Lutherwerkes hingewiesen, an denen er von Luthers Begabung spricht (in der ersten Aufl. S. 24, 207 u. 836, in der zweiten S. 24 u. 181). Tatsächlich läßt er ihn vor seinem Abfall

fast unter der Wucht der einseitig zersetzenden und ätzenden Kritik, welche den Gegner zu vernichten strebt. Auch die neuerdings von Denifle abgegebene Erklärung, er werde in seinem bisher nicht erschienenen zweiten Bande in einem Gesamturteil über Luthers gute Eigenschaften handeln, bietet kein ausreichendes Gegengewicht gegen die in der vorliegenden Darstellung weit überwiegende ungünstige Beurteilung des Gegners. Mit L. Noëls Besprechung in der Löwener Revue d'histoire ecclésiast. Jahrg. 1904, S. 864 könnte man dieser Erklärung gegenüber in der Tat fragen, ob es nicht besser gewesen wäre, den ersten Band bis zum Erscheinen des zweiten zurückzuhalten[1]. Aber wahrscheinlich würde auch im zweiten Bande die moralische und wissenschaftliche Hinrichtung Luthers Vordergrund und Mitte der Szene ausgefüllt haben[2].

Mit wie gewaltiger Arbeitskraft übrigens und welch staunenswerter Belesenheit in den handschriftlichen Quellen, vornehmlich des Mittelalters, Denifle seine Lutherstudien betrieben hat, das ergibt sich aus seiner allerletzten Lutherpublikation. Kurz vor seinem Tode — das Vorwort ist aus Rom vom 26. Mai 1905 datiert — veröffentlichte er bei Franz Kirchheim in Mainz einen besondern Band „Quellenbelege zu Denifles Luther und Luthertum". Unter dem Spezialtitel „Die abendländischen Schriftausleger bis Luther über iustitia Dei (Rom. 1, 17) und iustificatio" bietet er hier auf XX und 380 Seiten der gelehrten Welt 66 großenteils längere Quellentexte zur Geschichte der Exegese jener Bibelstelle von der Gerechtigkeit Gottes: Iustitia enim Dei in eo revelatur ex fide in fidem, sicut scriptum est: Iustus autem ex fide vivit. Vom sogenannten Ambrosiaster im 4. Jahrh. bis zu Marsilius Ficinus, Jakob Faber aus Etaples, Johannes Colet, Erasmus von Rotterdam und Luther selbst reicht die Zusammenstellung, welche sich mit ihren Texten und kritischen Einleitungen als einen wahrhaft glänzenden Beitrag zur Literaturgeschichte des Bibelstudiums und des Dogmas im Mittelalter darstellt. Gegen

von der katholischen Kirche im allgemeinen und namentlich bis 1515 als braven Ordensmann gelten, als einen Anhänger der kirchlichen Reformpartei. In der zweiten Auflage werden in einem neu hinzugefügten ersten Paragraphen S. 30—40 mancherlei Belege für Luthers ehemals korrekte Auffassung vom Ordensleben zusammengestellt. Im Vorwort zu dieser zweiten Auflage S. XXV erklärt Denifle, er kenne Luthers Begabung und etliche gute natürliche Eigenschaften sehr wohl und wisse sie zu schätzen. Alle Leser und Kritiker seines Werkes verweist er in dieser Beziehung auf den zweiten Band desselben. Nur dorthin gehöre das Gesamturteil über Luther. Vgl. die oben zitierte polemische Broschüre S. 57 f.

[1] Aehnlich auch Prof. A. Pieper in Münster in der „Theolog. Revue" vom 26. April 1904, S. 198.

[2] Man vergleiche auch Denifles Bemerkung am Schluß des Vorwortes zur zweiten Auflage seines ersten Bandes.

Ende seines Lebens hat Luther bekanntlich behauptet, die iustitia Dei sei früher für ihn ein Gegenstand des Schreckens gewesen, da er sie mit allen Doktoren für die den Sünder strafende Gerechtigkeit, die ira Dei, gehalten habe. Wie durch eine neue Offenbarung sei ihm später aber an Römer 1, 17 die richtige Erkenntnis aufgegangen, daß die iustitia Dei hier als passive Glaubensgerechtigkeit aufzufassen sei, qua nos Deus misericors iustificat per fidem (Denifle, Quellenbelege S. VII ff; Kawerau a. a. O. 614 ff). Durch Kaweraus neue, aber unzulängliche Untersuchungen über die vorluthertsche Exegese von Röm. 1, 17 und über Luthers einschlägige Äußerungen aus der Zeit von 1516—1545 (in den „Theologischen Studien und Kritiken" 1904, 614—619) ist Denifle bestimmt worden, zur Ergänzung seiner Darlegungen am Abschluß seiner zweiten Auflage des ersten Halbbandes seines Lutherwerkes, den Lesern, soweit es ging, einen Begriff beizubringen von der alten Auffassung der iustificatio, des Verhältnisses der Werke zu ihr und des Glaubens zu diesen, von Christus als Mittelpunkt des Alten und Neuen Testamentes. Die neue Auflage des ersten Halbbandes von Denifles Luther behandelt in ihrem zweiten Abschnitt Luthers Lehre von der Rechtfertigung und stellt ihr die Lehre der Kirche gegenüber von dem barmherzigen Gott und seiner Gnade gegenüber unserem Unvermögen. Da schließen sich die Texte der mittelalterlichen Exegeten zu Röm. 1, 17 unmittelbar an[1]. Jeder der von Denifle behandelten Autoren betrachtete Christus als Mittelpunkt des Alten und Neuen Testamentes. Ausnahmslos lehren diese Autoren, daß ohne Glauben an Jesus Christus kein gutes Werk möglich ist, daß man nicht recht leben und tätig sein könne, ohne erlöst und ohne gerechtfertigt zu sein aus dem Glauben, daß uns nur der Glaube zu Söhnen in Christo Jesu mache (Denifle, Quellenbelege S. XIV—XVIII). Aus den Vorbemerkungen zu Jakob Faber Stapulensis lernen wir diesen berühmten Pariser Theologen des 15./16. Jahrh. kennen nicht nur als eines der Häupter der humanistischen Bewegung in Frankreich, sondern auch als einen Bibelforscher, der mit seinem Kollegen Jodok Clichtove, noch bevor Luther in Deutschland seine Stimme erhob, sich bemühte, die Theologie zu ihren Quellen zurückzuführen, nämlich zur Heiligen Schrift und vornehmlich auch zum griechischen Urtexte der Paulinischen Briefe und zu den griechischen Vätern[2].

Wir verlassen hiermit das Lutherwerk, um später (im Abschnitt IX und in den „Nachschriften") noch einmal darauf zurückzukommen.

[1] Man vergleiche auch Denifle, Luther in rationalistischer und christlicher Beleuchtung S. 30 ff.

[2] Denifle, Quellenbelege 287 ff. Man vergl. P. Wernle, Renaissance des Christentums im 16. Jahrhundert 18 ff, wo auch auf die Beziehungen des Jakob Faber aus Etaples zu Marsilius Ficinus in Florenz hingewiesen wird.

II.

Mit dem Studium des religiösen Lebens, wie es in den Schriften der deutschen Mystiker des Mittelalters sich offenbart, hat Denifle einst als junger Ordensmann seine eigentlich wissenschaftliche Laufbahn begonnen[1]. Die Schrift „Das geistliche Leben" erschien zum erstenmal 1873 und ist im Jahre 1904 in fünfter Auflage veröffentlicht worden. Eine Blumenlese aus den deutschen Mystikern und Gottesfreunden des 14. Jahrh. will sie dem Leser bieten. Wir hören die Mahnung der Mystiker zur Entsagung und Selbstverleugnung, zur inneren Selbsteinkehr, zum Aufsuchen unserer Ruhe und Wonne in Gott. In der anmutigen, einfachen, eindringlichen Sprache der Gottesfreunde des deutschen Mittelalters will uns das Buch Töne vernehmen lassen, die vielfach wie aus der Heimat an unser Ohr klingen und in unserem Herzen wieder ihr Heim finden. Unter Zugrundelegung der bekannten drei Wege, welche die „Theologia" „deutsch" bezeichnete als den Weg der Reinigung, den Weg der Erleuchtung und den Weg der Vereinigung, hat Denifle hier aus den deutschen Mystikern des 14. Jahrh. rund 2500 Stellen ausgelesen und auf 107 Kapitel verteilt. Bis zur dritten Auflage war den einzelnen Stellen die Quellenangabe hinzugefügt, später aber wurden diese Nachweise fortgelassen und das Werk ausschließlich zu einem Erbauungsbuche umgestaltet. Als solches wird es auch in Zukunft einen wachsenden Kreis von Lesern und Freunden finden.

Als streng gelehrten Forscher auf dem Gebiete der deutschen Mystik wies sich Denifle aus in seinen Büchern und Abhandlungen über den Gottesfreund im Oberland und Nikolaus von Basel[2], „Zu Seuses ursprünglichem Briefbuch" und über „Das Leben der Margaretha von Kentzingen. Ein Beitrag zur Geschichte des Gottesfreundes im Oberland"[3], über „Die Dichtungen des Gottesfreundes im Oberlande"[4], über „Die Dichtungen Rulman Merswins"[5], über „Das Buch von geistlicher Armut"[6], über „Taulers Bekehrung"[7], sowie durch die Herausgabe der „Deutsche Schriften

[1] Als junger Professor im Dominikanerkonvent zu Graz hielt Denifle im dortigen Dome eine Reihe von apologetischen Predigten, welche im J. 1872 zu einem Buche vereinigt in Graz erschienen sind unter dem Titel „Die katholische Kirche und das Ziel der Menschheit". Es ist das erste unter Denifles Namen veröffentlichte Buch.

[2] Histor.-polit. Blätter LXXV, Jahrg. 1875, S. 17 ff 93 ff 254 ff 340 ff.

[3] Die beiden letztgenannten Abhandlungen erschienen in der Zeitschrift für deutsches Altertum XIX (1876) 346 ff 478 ff.

[4] Zeitschrift für deutsches Altertum XXIV (1880) 200 ff 280 ff.

[5] Ebenda 463 ff und Bd XXV (1881) 101 ff.

[6] München 1877.

[7] Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, herausgeg. von W. Scherer, Bd. XXXVI, Straßburg 1879.

des seligen Heinrich Seuse", von welchen allerdings nur ein erster Band in den Jahren 1876—1880 in München erschien. Wertvolle neue Aufschlüsse boten die Abhandlungen, Aktenstücke und Mitteilungen über Meister Eckeharts Prozeß, über seine lateinischen Schriften und die Grundanschauung seiner Lehre und über seine Heimat[1]. In mehreren kritischen Rezensionen und Antikritiken setzte sich Denifle insbesondere mit Wilhelm Preger in München und dem Elsässer A. Jundt auseinander[2].

Alle diese Veröffentlichungen machten zur Zeit ihres Erscheinens in der gelehrten Welt nicht geringes Aufsehen. Sie sicherten dem Ordensmanne im Dominikanergewande den Ruf eines überaus scharfsinnigen Kritikers und Forschers auf dem Doppelgebiete der deutschen Mystik und der Kirchengeschichte sowie der Germanistik und der Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters.

Das Problem des großen Gottesfreundes im Oberlande hatte immer von neuem das Interesse der Kirchenhistoriker und Germanisten geweckt, seitdem Charles Schmidts, des hervorragenden elsässischen Gelehrten, epochemachende Forschungen, welche seit den 40er Jahren des 19. Jahrh. erschienen, ihn mit Nikolaus von Basel zu identifizieren unternahmen. Nach Schmidts Untersuchungen schienen die oberdeutschen Mystiker des 14. Jahrh. in starker geistiger Abhängigkeit zu stehen von jenem Begharden des Oberlandes, der vor dem Jahre 1409, also vor der Zeit des Konzils von Pisa, in Wien als Ketzer verbrannt worden war. Wilhelm Preger hatte sich schon im Jahre 1869 der Schmidtschen Hypothese gegenüber ablehnend geäußert (in der Zeitschr. f. histor. Theologie Bd. I, Jahrg. 1869). Nach ihm griff Denifle mit fester Hand ein, um die Hypothese vollends zu zerstören. Das Ergebnis, zu welchem er schließlich in den oben erwähnten Abhandlungen in der Zeitschrift für deutsches Altertum Bd. XXIV und XXV gelangte, war in hohem Maße überraschend, man kann sagen sensationell: der große Gottesfreund im Oberland, so sagte Denifle, hat niemals und nirgendwo existiert, und die ihm zugeschriebenen Traktate wie die Angaben über seine Person sind Fälschungen des Straßburger Kaufmanns Rulman Merswin. Der Mann, der im 19. Jahrh. Jahrzehnte hindurch als Verfasser des Büchleins von den neun Felsen galt und als solcher wie als Freund des großen Gottesfreundes vom Oberland ein nicht geringes Ansehen genoß, der sogar wegen der Schrift über die

[1] In der Zeitschrift für deutsches Altertum XXIX (1885) 259 ff und im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters II 417—652 673; V 349 f.

[2] Die Kritik von Pregers Geschichte der deutschen Mystik erschien in den Histor.-polit. Bl. LXXV 679 ff 771 ff 903 ff, die Antikritik gegen Jundt in den Histor.-polit. Bl. LXXXIV 797 ff 878 ff.

neun Felsen in eine gewisse, allerdings nur ganz äußerliche, Parallele mit Dante gestellt werden konnte, schien hier mit einemmal nicht nur als eine Proteusnatur, sondern sogar als Betrüger entlarvt zu sein. Jundt und Preger, auch Ludwig Keller, konnten sich nicht entschließen, diese wahrhaft verblüffenden Schlußergebnisse anzunehmen. Philipp Strauch dagegen und viele andere Germanisten, Kirchenhistoriker und Literarhistoriker haben sich Denifles Beweisführung und Schlußfolgerungen in allen wesentlichen Stücken angeeignet; Philipp Strauch wollte nur nicht von Betrug, sondern milder von einer hochoriginellen Fiktion der frei schaffenden Phantasie Merswins sprechen.[1] Von den verschiedensten Seiten wurde dem mit so scharfer Klinge dreinfahrenden Dominikaner die rückhaltloseste Anerkennung zuteil.

Heute ist die germanistische Forschung, soweit sie mit den mittelalterlichen Mystikern sich befaßt, im Begriff, auch über Denifles Arbeiten hinaus weitere Fortschritte vorzubereiten. Die große Schwierigkeit, vor der auch Denifle sich in den Anfängen seiner wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Mystikern befand, war die völlig unzulängliche Ausnutzung der zahlreichen noch erhaltenen, für die Mystiker in Betracht kommenden Handschriften. Nicht genügendes Handschriftenstudium konnte mit vollem Rechte Wilhelm Preger in Bezug auf seine Geschichte der deutschen Mystik zum Vorwurf gemacht werden. Denifle war ihm hier, namentlich im Fortschreiten der eigenen Forschungen, unendlich überlegen. Aber heute darf unumwunden anerkannt werden, daß auch Denifles Seuse-Ausgabe, die nach dem ersten Bande nicht fortgesetzt wurde, in Verwertung der Handschriften nicht allen berechtigten Ansprüchen genügt. Repetent Dr Karl Bihlmeyer in Tübingen, der sich mit einer neuen, vollständigen Ausgabe der Seuse-Schriften beschäftigt, wird hier, wie wir hoffen dürfen, die Fundamente noch breiter und tiefer legen[2].

Die Frage nach dem Gottesfreund vom Oberland aber schien durch Dr Karl Rieders Buch[3] in ganz neue Bahnen gelenkt zu werden. Rieder hat jedenfalls das große Verdienst, planmäßig und vollständig die handschriftliche Überlieferung des Johanniterhauses auf dem Grünen Wört in Straßburg herangezogen zu haben. Er kommt zu dem Ergebnis: nicht Rulman Merswin, sondern sein früherer Gehilfe im kaufmännischen Geschäftsbetrieb, der Schreiber Nikolaus von Löwen, der später auch als

[1] Man vergl. Strauchs Artikel „Rulman Merswin" im XXI. Bd der Allgem. Deutschen Biographie.

[2] Man vergleiche auch K. Bihlmeyers Aufsatz „Zur Chronologie einiger Schriften Seuses" im Histor. Jahrb. XXV 176—190.

[3] Der Gottesfreund vom Oberland, Innsbruck 1905.

Johanniterordenspriester auf dem Grünen Wört in nahen Beziehungen zu Rulman Merswin gestanden, habe nach des letzteren Tode die Fiktion von dem geheimnisvollen Gottesfreund im Oberland aufgebracht und mit Hilfe von Traktaten, welche vielleicht aus den Niederlanden stammten, die angeblichen Schriften des Gottesfreundes wie des Rulman Merswin komponiert. Weitere fachmännische Untersuchungen werden klarzustellen haben, inwieweit dieses Ergebnis als gesichert gelten kann. Vorläufig haben die Germanisten Anton E. Schönbach in Graz und Philipp Strauch in Halle ihr ablehnendes Urteil der Riederschen These gegenüber formuliert[1]. Auf jeden Fall ist auch Rieder von der hohen Bedeutung der einschlägigen Forschungen Denifles voll durchdrungen. Er rechnet sie mit zu dem Besten, was die neuere kritisch-historische Methode auf diesem Gebiete geleistet hat. „Wäre", so meint er[2], „Denifle wie Schmidt und nachher Jundt in der Lage gewesen, die in Frage kommenden Handschriften (aus dem Johanniterhause auf dem Grünen Wört) näher zu untersuchen, so würde ohne Zweifel schon damals die ganze Gottesfreundfrage ihre richtige und endgültige Lösung gefunden haben."

Gesichert bleibt jedenfalls Denifles großes Ergebnis, daß der geheimnisvolle Gottesfreund vom Oberland, von welchem die Straßburger Handschriften erzählen, als besonderes Individuum überhaupt nicht existiert hat, daß er auch nicht mit Nikolaus von Basel zusammengeworfen werden darf, und daß die Entstehung der Fiktion vom Gottesfreund in eine gewisse Nähe zu Rulman Merswin zu rücken ist.

Anton E. Schönbach in Graz hat[3] noch vor wenigen Monaten Denifles einschlägige Untersuchungen als glänzende bezeichnet, welche den Glauben an die Existenz des geheimnisvollen Gottesfreundes für alle Zeiten vernichtet hätten.

Auch die von Denifle in scharfsinniger Forschung begründete Ablehnung der Identität des im sogenannten Meisterbuche erwähnten großen Meisters der Heiligen Schrift mit Johannes Tauler, der danach angeblich durch den großen Gottesfreund bekehrt sein sollte, besteht in anerkannter Geltung.

---

[1] Schönbach in der Literarischen Rundschau für das kathol. Deutschland Nr. 5 vom 1. Mai 1905 und Strauch in der neuen Bearbeitung des „Rulman Merswin"-Artikels für Herzog-Haucks Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche[3] XVII 203 — 227. Durch die Liebenswürdigkeit von Elias Steinmeyer in Erlangen war es mir ermöglicht, den Artikel des noch nicht ausgegebenen Bandes in den Korrekturbogen einzusehen.

[2] Der Gottesfreund vom Oberland 11.

[3] Bbei Besprechung des Riederschen Buches in der Literarischen Rundschau für das katholische Deutschland vom 1. Mai 1905.

Mit vollem Recht aber konnte Karl Rieder[1] darauf hinweisen, daß der Erforschung der deutschen Mystik noch ein großes Arbeitsfeld vorbehalten ist. Erfolgreich, so meint er, werde man nur arbeiten können, wenn einmal alle mystischen und asketischen Traktate, nicht minder auch die Erbauungs- und Gebetbücher sowie die Predigten systematisch in einem Werke gesammelt würden, das den Titel führen könnte: Monumenta Germaniae ascetica.

III.

Seine noch im Jahre 1875 in den Historisch-politischen Blättern S. 17 angekündigte Absicht, in einem besondern Werke unter dem Titel „Die deutschen Mystiker des 14. Jahrhunderts gegenüber den neueren Darstellungen derselben" den mystischen und spekulativen Teil der drei deutschen Mystiker Eckhart, Tauler und Seuse zu behandeln, hat Denifle in dieser Weise nicht ausgeführt. Mit der Ausarbeitung einer Geschichte der deutschen Gottesfreunde im 14. Jahrh. war er, wie er später selbst erzählte, noch beschäftigt, als er im Herbst 1880 in Ordensangelegenheiten nach Rom berufen wurde. Dort erkannte er alsbald die Unmöglichkeit, das geplante Werk in Rom zu vollenden. Je tiefer er sich in den Gegenstand versenkte, desto mehr erkannte er die Notwendigkeit, umfassendere Handschriftenstudien anzustellen. Von den Mystikern war er auf die Prophezeiungen des 14. Jahrh. geführt worden, welche bevorstehende Katastrophen voraus verkündigen. Von da kam er zum Abte Joachim von Fiore und zum Evangelium aeternum[2]. Auf seinen wissenschaftlichen Reisen und dann vornehmlich in Rom, wo er im Jahre 1880 als Generaldefinitor des Dominikanerordens für die deutsche Sprache im Hause des Ordensgenerals festen Aufenthalt genommen, mehrten sich seine wertvollen Kollektaneen aus verstreuten Handschriftenbeständen. In einer ähnlichen Lage befand sich der aus Isny in Württemberg stammende Jesuitenpater Franz Ehrle, der seit 1878 in Rom weilte. Auch in seinen Händen hatten sich kostbare Lesefrüchte aus unedierten Überlieferungen des Mittelalters in großer Zahl angesammelt. So war es ein glücklicher Gedanke der beiden Ordensleute, sich zum Nutzen der mittelalterlich-historischen Studien miteinander zu verbünden.

Wahre Fundgruben für die Erkenntnis der theologischen und überhaupt der wissenschaftlichen Entwicklung und der gelehrten Studien des Mittelalters und ihrer Organisation in den mittelalterlichen Universitäten

[1] Der Gottesfreund vom Oberland 268, Anm. 1.

[2] Man vergleiche das Vorwort zu Denifle, Die Universitäten des Mittelalters bis 1400 S. VII.

erſchloſſen die beiden Freunde in dem von ihnen gemeinſam im Jahre 1885 begründeten Archiv für die Literatur- und Kirchengeſchichte des Mittelalters. Von den ſieben Bänden dieſer Zeitſchrift iſt der letzte im Jahre 1900 nach achtjähriger Unterbrechung erſchienen und ausſchließlich von F. Ehrle bearbeitet worden. An den ſechs voraufgegangenen Bänden hat Denifle einen ſtarken Anteil. Grundlegend iſt gleich im erſten Bande ſeine lange Unterſuchung über das Evangelium aeternum und die Kommiſſion von Anagni (1255/56), die einen überaus wertvollen Beitrag zur Geſchichte des berühmten Abtes Joachim von Fiore und des Joachimismus liefert. Andere Unterſuchungen betreffen die Konſtitutionen des Predigerordens (Archiv I u. V), die Gelehrtengeſchichte desſelben Ordens (I), die Statuten der Juriſtenuniverſität Bologna vom Jahre 1317—1347 und deren Verhältnis zu jenen Paduas und Perugias, Florenz (Archiv III), die Apoſtoliſche Pönitentiarie, die Handſchriften der Bibelkorrektorien des 13. Jahrh., die Verdammung der Schriften des Raimund Lull (Archiv IV); wieder andere handeln über Quellen zur Gelehrtengeſchichte des Karmeliterordens im 13. und 14. Jahrh. (Archiv V), über die Denkſchriften der Colonna gegen Bonifaz VIII. und der Kardinäle gegen die Colonna (Archiv V), über die Statuten der Juriſtenuniverſität Padua vom Jahre 1331 (Archiv VI)[1].

IV.

In unermüdlichem Forſchertriebe durchwanderte Denifle die Archive und Bibliotheken des mittleren und weſtlichen Europa. Auch Spanien hat er auf einer wiſſenſchaftlichen Reiſe in den Jahren 1882/83 näher kennen gelernt. Dabei erwarb er ſich eine Kenntnis mittelalterlicher Handſchriften, vornehmlich ſeit dem Aufblühen der ſcholaſtiſchen Studien im 12. Jahrh., wie ſie nicht leicht einem andern Gelehrten zu Gebote ſtand.

So ſchien er der berufene Mann zu ſein, um die Geſchichte und Organiſation der mittelalterlichen Univerſitäten aus den Quellen heraus, und vornehmlich aus den handſchriftlichen, zur Darſtellung zu bringen.

Die Studien über den Joachimismus hatten ihn zu dem die Mitte des 13. Jahrh. erfüllenden Streit der Univerſität Paris mit den Bettelorden geführt. Du Boulays ſechsbändige Historia Universitatis Parisiensis, die aus dem 17. Jahrh. ſtammte, erkannte er in ihren Angaben vielfach als unzuverläſſig. Daher ließ er es ſich nicht verdrießen, früher eingeleitete Arbeiten noch einmal von vorne anzufangen, um eine Geſchichte

[1] Ein genaues Verzeichnis des reichen Inhaltes des „Archiv“ findet man in der Zeitſchriftenſchau des Hiſtor. Jahrb. VII 498 f 693 f; VIII 141 f 533 ff; X 160 ff 411 ff; XI 565 f; XIII 288 f und 834 ff; XXII 763 f.

der Schulen und der Universität zu Paris bis zum Ende des 13. Jahrh. zu verfassen. Um Paris wollte er die übrigen Hochschulen bis zum Ende des 14. Jahrh. gruppieren[1]. In der Tat ließ er unter dem Titel „Die Universitäten des Mittelalters bis 1400“ in der Weidmannschen Buchhandlung zu Berlin einen ersten Band in der Stärke von 814 Oktavseiten im Jahre 1885 erscheinen, welchem nach dem ursprünglichen Plane vier weitere Bände folgen sollten, von denen die drei letzten die Universität Paris zu behandeln bestimmt waren. Der erste Band ist der Entstehungs- und Gründungsgeschichte der mittelalterlichen Universitäten bis 1400 gewidmet, der zweite sollte einen Grundriß der Organisation und Verfassung der mittelalterlichen Universitäten und Kollegien enthalten. Leider ist von diesem groß gedachten Werke außer dem ersten Bande nichts erschienen.

Denifle war eben ganz überwiegend Quellenforscher. Die intuitive Kraft künstlerischer Durchdringung und Gestaltung eines gegebenen Stoffes ging ihm ab. Er war sich dessen selbst bewußt. Gelegentlich hat er es ausgesprochen, Poesie sei Sache der Poeten und nicht der Historiker (Universitäten I S. XXIV; vgl. Dr Georg Ortereres eindringende Besprechung im Histor. Jahrb. VIII 666). Auch das Philosophieren unter Absehen von den Tatsachen des geschichtlichen Lebens hat er an Lorenz von Stein scharf getadelt. In Steins Ausführungen über das Bildungswesen des Mittelalters konnte Denifle dem Verfasser mit Recht phantastische Träumereien zum Vorwurf machen[2]. Von seiner eigenen Geschichte des Hundertjährigen Krieges bemerkte er später im Jahre 1899, sie bestehe hauptsächlich in der Aufzählung von Tatsachen an der Hand der Quellen. Quiconque, so fährt er da fort, entreprendra plus tard d'écrire l'histoire philosophique de cette époque, donnera sans doute une autre forme à son oeuvre[3]. Aehnlich hatte er bereits in der Einleitung zu seinen „Universitäten“ S. XXIII f erklärt: „Es ist der historischen Wissenschaft weit mehr gedient, wenn man sich lediglich auf den Boden der Tatsachen stellt und sich das Terrain Schritt für Schritt erobert und sichert, als wenn man ›den Standpunkt hoch genug nimmt, um in einer weit ausgreifenden Umschau die Blicke streifen zu lassen über Völker und über Jahrhunderte‹, und sich trotz alles Pochens auf den historischen Sinn keinen Skrupel macht, die Geschichte so darzustellen, wie man sie eben haben will und braucht, und nicht so, wie sie tatsächlich ist.“

[1] Denifle, Die Universitäten des Mittelalters bis 1400 S. VII f.
[2] S. X f.
[3] Désolation des églises en France II 1, S. XIII.

Poetisch-philosophischen Konstruktionen gegenüber, welche die Geschichte meistern wollen und doch in den authentischen Quellen der Geschichte keine Unterlage haben, wirken Denifles exakte Forschungen in Wahrheit in weitem Umfange wie befreiende und aufklärende Taten. Seinen Darlegungen eignete oftmals eine wunderbare, durchschlagende, häufig niederschmetternde Kraft. Aber der das Herz gewinnende Zauber des künstlerisch gestaltenden Genius, der erwärmende und versöhnende Hauch poetischer Verklärung, die vollendete, heitere Schönheit harmonischer Formengebung sind über seine eigenen Forschungen nur selten ausgegossen. Mächtig trieb ihn ein ungestümer Wahrheitsdrang zu immer tiefer grabender Forschertätigkeit. Wissenschaftliche Irrtümer und Ungenauigkeiten zeitgenössischer Gelehrten erschienen ihm häufig genug fast als moralische Defekte, die er mit schneidiger Waffe zu bekämpfen sich berufen fühlte. So erklären sich die vielen, allzu häufigen und allzu heftigen polemischen Ausfälle gegen eine ganze Reihe von Forschern. Auf dem Gebiete der deutschen Mystik sind Wilhelm Preger und A. Jundt von Denifles wuchtigen Schlägen schwer getroffen worden. Gegen Ignaz Döllinger erhob er allzu rasch in Bezug auf gewisse Teile seiner Forschungen über den Joachimismus die Anschuldigung des Plagiates, weil Döllinger in seiner inhaltreichen Abhandlung über den Weissagungsglauben und das Prophetentum in der christlichen Zeit die Arbeit des protestantischen Theologen K. Friderich über die pseudojoachimitischen Kommentare zu Jeremias und Esaias zu zitieren unterlassen hatte (im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters Bd I). Schon im Jahre 1886 mußte Georg Orterer bei Besprechung von Denifles „Universitäten" Bd I ein Übermaß von Kritik und Polemik tadeln, das sich in diesem Bande geltend machte (Histor. Jahrb. VII 674).

Die Geschichte der Universitäten hat Denifle in weitere scharf polemische Auseinandersetzungen verwickelt, vornehmlich mit Georg Kaufmann, damals in Straßburg, später in Münster und jetzt in Breslau. Kaufmann hatte den Streit eröffnet durch eine scharfe Besprechung des Denifleschen Buches über die Universitäten, welche in den „Göttingischen gelehrten Anzeigen", Jahrg. 1886, Bd I, S. 97—117 erschien. Denifle wehrte die Angriffe ab im II. Bande seines „Archivs" S. 337–352 und setzte sich weiterhin im III. Bande mit Kaufmann über seine eigene Beurteilung von F. K. von Savigny auseinander. Nachdem dann von Kaufmanns „Geschichte der deutschen Universitäten" der erste Band im Jahre 1888 bei Cotta in Stuttgart erschienen war, setzte Denifle mit einer sehr scharfen Kritik im Histor. Jahrb. Bd X (1889) S. 72 ff ein, welche eine Entgegnung des Angegriffenen und eine Duplik Denifles (ebenda S. 349—375) zur Folge hatte. Ich selbst bin

damals als Herausgeber des Hiſtoriſchen Jahrbuches inmitten der beiden Kämpfenden geſtanden und habe mich bemüht, die Erregung der Geiſter hüben wie drüben zu dämpfen und ihre leidenſchaftlich heftige Sprache zu mildern.

Auch in Frankreich iſt Denifle, wie ich ſchon hier vorausgreifend bemerken will, aus Anlaß ſeiner großen Univerſitätspublikationen in eine ſcharfe Polemik verwickelt worden gegen Marcel Fournier, den Herausgeber des Quellenwerkes Statuts et privilèges des Universités françaises (1890 f) und Verfaſſer einer Histoire de la science du droit. Denifle war auch hier der Angegriffene. Eine erſte gelinde Abwehr der nörgelnden Ausſtellungen ſeines Gegners, dem er früher mancherlei Gefälligkeiten erwieſen, hatte er in einigen Anmerkungen zu der Introductio des zweiten Bandes ſeines Chartularium Universitatis Parisiensis eintreten laſſen. Da ſich Marcel Fournier dadurch zu weiteren, heftigeren Vorſtößen hinreißen ließ, ſo veröffentlichte Denifle im Jahre 1892 eine beſondere Broſchüre unter dem Titel: Les Universités françaises au moyen-âge. Avis à Mr Marcel Fournier. Sie hebt an mit den lapidaren Sätzen: Enfin ma patience est à bout; il me semble même, que j'ai attendu trop longtemps. Il faut en finir! Und im weiteren Verlaufe begegnet uns S. 12 der Satz: Si Mr Fournier ne veut pas la paix, il aura la guerre. In der Tat geht nun Denifle zu ſcharfem Angriff gegen Fourniers die franzöſiſchen Univerſitäten betreffende Publikationen über. Der Kritik werden S. 45—96 Aktenſtücke zur Univerſitätsgeſchichte, 36 an der Zahl, angereiht, welche Fournier mit Unrecht unbeachtet gelaſſen hatte.

Jeder Forſcher weiß, daß die Kritik in vieler Beziehung dem rauchſchwachen Pulver gleicht, mit welchem man in den modernen Geiſteskämpfen Schlachten ſchlägt und gewinnt. Freilich iſt dem beſonnenen Forſcher auch eine andere Erſcheinung nicht verborgen: Die neuen Erkenntniſſe in der Wiſſenſchaft werden zumeiſt ſchrittweiſe gewonnen, und das Beſte iſt häufig der Feind des Guten. Der ſpäter einſetzende Gelehrte, der von den Ergebniſſen ſeiner Vormänner Nutzen ziehen kann, hat es oftmals leichter; er kann tiefer graben, um neue Erzgänge aufzudecken. Das hat Denifle vielleicht nicht immer in ausreichendem Maße bei ſeinen Kritiken in Anſchlag gebracht. Aber auch die Kritiker haben es hie und da überſehen, welche gegen ihn ihre Waffen kehrten. Ihm ſelbſt kam eine außerordentlich gründliche Vorbildung in der ſcholaſtiſchen Philoſophie und Theologie, eine ungewöhnlich ausgebreitete Handſchriften- und Literaturkenntnis, ein glänzender Scharfſinn, eine wahrhaft herkuliſche Arbeitskraft bei allen ſeinen wiſſenſchaftlichen Unternehmungen in glücklichſter Weiſe zugute.

Die Polemik verzehrte nicht seine Kräfte und drückte ihn nicht einmal nieder.

Nach scharfen Gefechten und häufig auch, während er von solchen noch in Anspruch genommen war oder auch sie vorbereitete, war Denifle immer von neuem und rastlos tätig, um durch neue große und monumentale Publikationen die wissenschaftliche Welt zu erfreuen und in Staunen zu setzen.

V.

Die Geschichte der Universität Paris zu schreiben ist ihm nicht vergönnt gewesen. Aber im Verein mit Emil Chatelain, dem jetzigen Direktor der Universitätsbibliothek in Paris, hat Denifle durch die Herausgabe von vier starken Quartbänden des Chartularium Universitatis Parisiensis und von weiteren zwei Bänden des Auctarium Chartularii Universitatis Parisiensis, welche in den Jahren 1889—1897 erschienen sind, seinerseits den Grund gelegt zu einer wissenschaftlichen Neubearbeitung der Geschichte der Pariser Universität in der Zeit von 1200 bis 1452 resp. 1466. Die Leser des Historischen Jahrbuches sind durch die schönen und eingehenden Besprechungen, welche Dr Georg v. Orterer diesen wahrhaft glänzenden Quellenpublikationen gewidmet hat, über den Wert der darin gebotenen Aktenstücke, über den reichen, von dem Herausgeber beigegebenen Notenapparat und über die ausführlichen von Denifle in klassischem Latein geschriebenen Einleitungen zum Teil des näheren unterrichtet. Es gereicht mir daher zur besondern Freude, auf diese Besprechungen im Histor. Jahrb. XIII 209—226, XVI 359—372, XVII 355—365 und XXI 791—802 noch einmal hinzuweisen und zugleich wiederum hervorzuheben, wie die Universität Paris als ein Brennpunkt philosophischer und theologischer Studien des Mittelalters damals in der Tat zu den führenden geistigen Weltmächten gerechnet werden konnte. Papsttum und Pariser Universität galten zusammen als die beiden Augen der Welt.

In der Universität Paris schienen die Franzosen nach einem Ausspruch des deutschen Domherrn Jordanus von Osnabrück aus dem Jahre 1280 eine Auszeichnung zu besitzen, welche dem Papsttum wie dem Kaisertum ebenbürtig an die Seite gestellt werden konnte. Die Universität Paris beherrschte Jahrhunderte hindurch das wissenschaftliche Leben, soweit es mit der Kirche zusammenhing, in maßgebender Weise.

An die universelle Bedeutung der heute in noch viel umfassenderem Maße sich geltend machenden Kulturbeziehungen zwischen Occident und Orient werden wir auch in der Geschichte der Universität Paris erinnert durch die von Raimundus Lullus um das Jahr 1298 angeregte Errichtung eines Studium Arabicum, Tartaricum et Graecum und durch die auch

von den Päpsten Klemens V. und Johannes XXII. verfügte Förderung des Studiums der hebräischen, chaldäischen und arabischen Sprache (Chartul. II; Histor. Jahrb. XVI 364 f). Was wir heute etwa ein Orientalisches Seminar nennen würden, sollte danach in gewissen Ansätzen schon gegen Ende des 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. an der Universität Paris in die Erscheinung treten. Auch Peter Dubois bekundete damals aus praktisch politischen Erwägungen sein Interesse am Studium der orientalischen Sprachen.

Gelehrtengeschichte, Staats- und Kirchengeschichte, die Geschichte der politischen Ideen und der dogmatischen Anschauungen, vor allem auch die Kulturgeschichte des Studentenwesens und des Professorentums und die Zeiten der großen Konflikte unter Papst Bonifaz VIII., unter Kaiser Ludwig dem Baiern und während des großen Papstschismas von 1378 bis 1417, auch die neue Spannung und Spaltung zwischen Eugen IV. und dem Basler Konzil erfahren durch die Texte, Anmerkungen und Einleitungen des Chartularium und des Auctarium die wertvollste Bereicherung. Im Auctarium kam ein besonderer zusammenhängender Quellenstoff zu erstmaliger Veröffentlichung, der Liber procuratorum nationis Anglicanae (Alemanniae) von 1333 bis 1466. Da in Paris zur natio Anglicana auch die Deutschen gehörten, so sind diese Bände des Auctarium für Deutschland von besonderer Wichtigkeit. Die dem ersten Bande des Auctarium von Denifle vorausgeschickten 64 Großquartseiten Memorabilia nationis Anglicanae sind ein wahres Kabinettstück aufschlußreicher Erläuterung. Ist auch während des 15. Jahrh. die Zahl der in Paris studierenden Deutschen zeitweilig eine sehr geringe gewesen, so sind gerade für das 14. Jahrh. um so reichere, auf Deutschland hinweisende Einträge vorhanden, in welchen mehr als ein berühmter Name, so z. B. der des Konrad von Megenberg, uns begegnet (s. Histor. Jahrb. XXII 673—676; Auctar. I: Index personarum s. v. Monte puellarum).

Mir selbst gereicht es zu stiller Freude, in diesen Pariser Akten der natio Anglicana (Alemanniae) meinen lieben brandenburgischen Heimatsort Pritzwalk in der Ostprieguitz im 14. Jahrh. so oft vertreten zu sehen (vgl. Index personarum zu Auctarium I s. v. Pritzwalk). Aber weit über die Priegnitz hinaus erstreckte sich damals das Rekrutierungs- und Einflußgebiet der Pariser Universität bis in das skandinavische und in das germanisch-slawische Europa östlich und nördlich der Elbe und Weichsel, ja bis in die Tiefebenen der magyarisch-slawischen Landgebiete an der unteren Donau.

Gegenüber so reichen Gaben, welche uns in den sechs vornehmen, inhaltschweren, auf Kosten der französischen Republik gedruckten Bänden

des Chartularium und des Auctarium geboten sind, fühlt sich der davon zehrende und genießende Forscher immer von neuem beseelt von den Empfindungen des wärmsten Dankes und der rückhaltlosesten Bewunderung. Ein kompetenter Forscher auf dem Gebiete der Universitätsgeschichte, wie der Engländer H. Rashdall in Oxford, Denifles Freund, hat mit seiner Anerkennung auch öffentlich nicht zurückgehalten[1], und kein Geringerer als Leopold Delisle preist das große Urkundenwerk von Denifle und Chatelain als justement célèbre[2]. Aber auch den Schmerz vermögen wir nicht zurückzudrängen, wenn wir Dr von Orterers Schlußwünsche lesen, welche er im Jahre 1900 im Histor. Jahrb. XXI 801 f nach dem fesselnden Überblick über den Inhalt des IV. Bandes des Chartularium und des II. Bandes des Auctarium ausgesprochen hat. Damals konnte der Referent noch dem Wunsche Ausdruck geben, es möge den verehrungswürdigen Gelehrten, Denifle und Chatelain, Zeit und Kraft gegönnt sein, ihr Standard work in absehbarer Zeit zu vollenden. Und dem gelehrten Dominikaner legte Orterer noch ein besonderes pium desiderium ans Herz: nicht nur eine zusammenfassende Geschichte der Universität Paris, sondern auch das früher begonnene umfassende Werk über die Geschichte der Universitäten des Mittelalters wünschte er zum Abschlusse gelangen zu sehen. Leider nur allzu früh ist diesem Wunsche das Schicksal so vieler pia desideria bereitet worden!

VI.

In seinem überaus scharf ausgeprägten Forscherdrange wurde Denifle wiederholt dazu geführt, neue Probleme, welche während der Arbeit vor seinem Geistesauge auftauchten, zu selbständigen Aufgaben zu gestalten und zu einem gewissen Abschlusse zu bringen. Das ist dann der Beendigung der früher angefangenen Unternehmungen vielfach hinderlich gewesen. Auch bei seinen Studien zu dem Urkundenwerk der Pariser Universität ereignete sich dieser Fall. Für das Chartularium hatte er im Vatikanischen Archiv auch 300 Foliobände des päpstlichen Supplikenregisters, jeden von 600 Seiten und mehr, Blatt für Blatt durchgearbeitet. Am Schlusse dieser Riesenarbeit sagte er sich, welch interessantes Werk er auf Grund der in den 300 Folianten bemerkten Quellen zur Geschichte der Verwüstung der Kirchen in Frankreich bei Beendigung des hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich hätte schreiben können. Alors le courage ne m'a pas manqué, so sagt er in der Vorrede zu dem gleich zu nennenden Werke,

[1] In seinem im J. 1895 in Oxford erschienenen Werke: The Universities of Europe in the Middle ages.

[2] In den Notices et Extraits des manuscrits de la Bibliothèque Nationale t. XXXVI, Paris 1899, S. 315.

et j'ai recommencé à feuilleter une seconde fois ces 300 volumes, indépendamment de quelques centaines de registres qui me restaient à consulter aussi pour le Cartulaire. Eine solche Leistung ist allerdings nur einer eisernen, wahrhaft außergewöhnlichen Arbeitskraft möglich, wie sie Denifle zu Gebote stand. Das Losgelöstsein von all den tausend kleinen und großen Sorgen des Weltlebens kam dabei dem Ordensmanne freilich zu statten und ebenso seine Stellung als Unterarchivar des päpstlichen Stuhles, die er vom Jahre 1883 bis an sein Lebensende bekleidet hat. Bewundern aber dürfen wir diese Schaffenskraft doch auch an dem Unterarchivar im Ordensgewande.

Das Werk, welches so entstanden, ist, wie auch Denifle selbst in der Vorrede es hervorhebt, sehr merkwürdig. In französischer Sprache ist es, abgesehen von den lateinischen Quellentexten, veröffentlicht worden. Zu Mâcon in der Druckerei von Protat Frères kam im Jahre 1897 der erste Großoktavband von 608 Seiten unter dem Titel: La désolation des églises, monastères, hôpitaux en France vers le milieu du XVe siècle heraus. Nicht weniger als 1063 Aktenstücke, weitaus die meisten von ihnen bis dahin ungedruckt und aus dem Vatikanischen Archiv entnommen, werden hier veröffentlicht. In erschreckender Deutlichkeit und in realistischen Einzelzügen enthüllen sie uns die Heimsuchungen, welche durch den hundertjährigen Krieg mit England, durch die Landplage der Schinder, durch die innere Zerrissenheit des Landes, durch Epidemien und Hungersnot, durch Münzverschlechterung und Steuerdruck, und nicht zuletzt durch die Schwäche des Königtums über die Kirchen Frankreichs hereingebrochen waren. Die geordnete kirchliche Verwaltung der Bistümer und Klöster war allerorten gestört, ihr Personal verstreut, die Bischöfe fern von ihren Sprengeln, die Güter und Gebäude der Kirchen in offenem Verfall, die kirchliche Disziplin in traurigster Zerrüttung. Anhäufung von Benefizien in einer Hand, Übertragung von Bistümern zu Kommenden waren an der Tagesordnung. Auch römische Kardinäle, wie der grand seigneur Wilhelm v. Estouteville, waren daran beteiligt. Denifle spricht darüber gelegentlich in einer langen Anmerkung zu Nr 1029, S. 569 f und in der Einleitung S. X ff in freimütigen Worten. Auch in der Einleitung S. XX ff zum IV. Bande des Chartularium Universitatis Parisiensis behandelt er einzelne interessante Fragen zur Geschichte des berühmten Kardinals von Rouen, der ein Blutsverwandter des französischen Königshauses war, in engen Beziehungen zur Universität Paris stand und in Rom die Kirche St. Agostino erbauen ließ[1].

[1] L. Pastor bietet in den beiden ersten Bänden seiner „Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance“ wertvolle Nachrichten zur Geschichte des glänzenden Kardinals von Rouen (Estouteville).

Nicht ohne innere Ergriffenheit lieſt man bei Denifle, Désolation I Nr 997, S. 501—512, die beweglichen Klagen des Jean Juvenal des Urſins, Biſchofs von Beauvais und Pairs von Frankreich, welche er in einem langen Schreiben im Jahre 1439 oder 1440 dem Könige Karl VII. von Frankreich vortrug. Die Worte des Propheten Jeremias (Thr 1, 1 2) bildet er um im beſondern Hinblick auf Frankreichs Verlaſſenheit und Verödung: Quomodo sedet sola civitas Parisiensis ymo tota Francia plena populo, facta est quasi vidua domina gentium. Wie einſt Athen für Griechenland, ſo ſei Paris nicht nur für Frankreich, ſondern auch für Europa eine Mutter der Weisheit, die Trägerin und Beförderin der Wiſſenſchaft und guten Sitte geweſen: et de present, ſo fährt der Biſchof fort, on peut dire tout le contraire (Désolation I 507 f).

Mit dem zweiten Bande, welcher im Jahre 1899 in zwei Hälften mit zuſammen 864 Seiten erſchien, nimmt das Werk einen weſentlich veränderten Charakter an. Noch immer in der Druckoffizin von Protat hergeſtellt, ging der zweite Band in den Verlag von Alphonſe Picard et Fils in Paris über. Im Untertitel nennt ſich das Werk jetzt La guerre de cent ans et la désolation des églises, monastères et hôpitaux en France. Aus dem 15. Jahrh. greift es in das 14. zurück, und an die Stelle einer Dokumentenſammlung iſt eine Darſtellung getreten, welche mit dem Beginne des Hundertjährigen Krieges, alſo mit dem Jahre 1328 reſp. 1338 anhebt und bis zum Tode des Königs Karl V. von Frankreich (1380) fortgeführt iſt. Wir erfahren von Flottenlandungen und Kriegszügen, die allerorten auf franzöſiſchem Boden ihren Weg durch greuliche Brandſtiftungen bezeichnen. Im Hinblick auf die allerneueſte entente cordiale zwiſchen Frankreich und England lieſt man mit beſonderer Belehrung die Worte, welche König Philipp VI. von Frankreich unter dem 14. Auguſt 1346 an ſeinen Oheim-Vetter, den König Eduard III. von England, ſchrieb: Regnum nostrum Franciae cum exercitu vestro intrastis concremastis devastastis et depraedati estis patriam (Désolation II 40). Denifle erinnert uns weiter daran, daß am 23. März 1338 König Philipp von Frankreich mit den normanniſchen Baronen einen Vertrag betreffend die Eroberung Englands abgeſchloſſen hatte (ebenda 38). Von einer Landung in England war ſpäter wiederum die Rede, als König Johann von Frankreich in engliſcher Gefangenſchaft ſchmachtete und ſein Sohn, der Dauphin Karl, als Regent ein Bündnis mit König Waldemar von Dänemark plante, das einen gemeinſamen Angriff auf England zum Gegenſtand haben ſollte (Désolation II 323). Nicht ohne Intereſſe gewahrt man auch, wie der

gelehrte Dominikaner der Gegenwart, der sonst ganz in den Geistes-kämpfen des Mittelalters lebte, hier auch den militärischen Aktionen der französischen und englischen Ritterschaft, der genuesischen Armbrustschützen und der englischen Bogenschützen, den Vorpostengefechten und großen Schlachten, vor allem den Schlachten von Crécy (1346) und von Maupertuis-Poitiers (1356) eindringendes Verständnis entgegenbringt. Die Überlegenheit der englischen Infanterie hebt er scharf hervor. Wie der schwarze Prinz auf englischer Seite, der bei Crécy sich die Sporen verdient, bei Maupertuis mit dem Blicke des Adlers die Schlacht lenkt, und wie der Kampf in seinen taktischen Einzelheiten sich vorbereitet und entwickelt, das wird von Denifle eingehend, ich möchte sagen, liebevoll geschildert, und seine Schilderung verdient die Beachtung des Profanhistorikers wie des Militärschriftstellers (Désolation II 123 — 133). Scharf umrissen ist der Vergleich des schwarzen Prinzen mit Napoleon I. (Désolation II 532). Wie auf französischer Seite der Dauphin, der spätere König Karl V., die Lehren der Schlacht von Maupertuis-Poitiers ausnutzt und als König sein wunderbares Talent für die militärische Organisation entfaltet, erfahren wir später (Désolation II 557). Überall steht aber doch auch in diesem Bande das Schicksal der Kirchen und Klöster Frankreichs im Vordergrunde. Eine Fülle von Anmerkungen verbreitet über diese kirchlichen Institute neues Licht, das aus gedruckten wie aus ungedruckten Quellen, vornehmlich wieder des Vatikanischen Archivs gewonnen wird.

Selbstverständlich wird auch überall der Gang der großen Politik und der Friedensverhandlungen, vornehmlich das Eingreifen der avignonesischen Päpste in den französisch-englischen Krieg, dem sie wiederholt ein Ende zu machen sich bemühten, aufmerksam verfolgt. Neue Quellen werden weiterhin erschlossen für das Auftreten des wilden „Archipresbyters" von Vélines, Arnold v. Cervole, des „Klerikers und Briganten", der allerdings die höheren Weihen nicht empfangen hatte, und welchem um das Jahr 1353 Archipresbyterat und Pfarrpfründe durch kirchlichen Richterspruch aberkannt wurden (Désolation II 189—191). Die Darstellung wendet sich sodann der Verschwörung und Revolution in Paris im Jahre 1357/58 zu, sie schildert das unheilvolle Eingreifen der „Dämonen" Frankreichs, des Bischofs von Laon, Robert le Coq, des Vorstehers der Pariser Kaufmannschaft Etienne Marcel, der Könige Karl von Navarra und Eduard von England, sodann die Verwüstungszüge und die Organisation der großen Kompanien, vor allem auch des Robert Knolles und seiner Banden, die Greuel der Jacquerie und die Exzesse der Adeligen, die Kämpfe der Grafen von Foix, von Armagnac und von

Poitiers. Gelegentlich werden auch entartete Mönche als Bandenführer oder als Genossen der Banden uns vorgestellt, die an schrecklichen Freveltaten sich beteiligen (Désolation II 283 f 402). Anderswo führte die Not der Zeiten Kleriker und Priester einem ungebundenen Kriegsleben zu (II 610). Auch die verheerenden Wirkungen des „schwarzen Todes", der während der Jahre 1348/49 Frankreich heimsuchte, werden berücksichtigt. Irrtümer des Papstes Innocenz VI., der zu Gunsten des Königs Karl des Bösen von Navarra, des schlimmsten Gegners des französischen Königtums, eintrat, werden freimütig gerügt (Désolation II 143). Wechselvolle und zumeist trübe Bilder werden uns in bunter Aufeinanderfolge vorgeführt. Die wirren Zustände der traurigen Kriegszeiten kommen in den vielen Einzelschilderungen des gelehrten Werkes in vielfach peinlich wirkenden Zügen zur Geltung. Frankreich glich nach dem Ausspruche Denifles (Désolation II 310) am Vorabend vor dem Frieden von Bretigny (1360) nicht einfach einer Gefangenen, mais elle était véritablement mise à la torture. Der Benediktiner Franz von „Montebelluna" konnte sein Tragicum argumentum de miserabili statu regni Franciae niederschreiben (Désolation II 314 f), in welchem er sagte, Frankreich sei zum Gespötte geworden für die Juden und für die Heiden. Den besten Freund des Königreiches erkennt Denifle schließlich doch im Papst (Désolation II 328). Anderseits übt die Umgebung von Avignon eine besondere Anziehungskraft aus auf die Raubgier der großen Kompanien. Bot sich ja hier die Möglichkeit, mit Geld reichlich versehene Prälaten und Laien aus allen Ländern abzufangen (Désolation II 379). Der Papst mußte darauf Bedacht nehmen, sich selbst und die Kurie durch die Befestigung Avignons sicherzustellen (Désolation II 198 und 386), und ließ schließlich gegen die Banden den Kreuzzug predigen, zu welchem er auch den Kaiser Karl IV. aufrief (Désolation II 395). Die kriegerische Kraft der Banden zum Vorteil des Heiligen Landes zu verwenden, gelang weder Innocenz VI. noch Urban V. Auch Urban mußte schließlich seit dem 27. Februar 1364 gegen sie das Kreuz predigen lassen (Désol. II, 445 ff). Zeitweilig wurden die zum römisch-deutschen Reich gehörigen Gebiete der später sogenannten Franche-Comté von ihnen verwüstet; die lothringischen und elsässischen Landschaften mußten im Jahre 1365 die unerbetenen Gäste in ihrer Mitte ihr Unwesen treiben sehen. In Frankreich bemühte sich Bertrand du Guesclin, sie niederzuwerfen. Auch diesen Vorgängen wendet Denifle seine Aufmerksamkeit zu (Désol. II 452—488); bis nach Spanien greift die Aktion des schwarzen Prinzen, du Guesclins und die Bewegung der Kompanien und dem entsprechend auch Denifles Schilderung über (Désol. II 489 ff). In der zweiten Hälfte des zweiten

Bandes folgt sie dem Gange der Dinge von 1368 bis 1380. Wir hören von dem neuen Aufschwung Frankreichs unter dem jungen König Karl V. (1364—1380), von der Vertreibung der Engländer, deren König Eduard III., von der Kurtisane Alice Perrers in Liebesfesseln geschlagen, frühzeitig altert (Désol. II 535). Schon im September 1369 konnte die französische Flotte Portsmouth in Brand setzen (552). Der Tod des schwarzen Prinzen beraubte die Engländer am 8. Juni 1376 ihres besten Führers. König Eduards Tod machte den englischen Thron am 21. Juni 1377 frei für Eduards Enkelsohn, den zehnjährigen Richard II. Jetzt konnte die französisch-spanische Flotte von neuem die englische Küste bedrohen und die Insel Wight besetzen. Der Besuch, welchen der deutsche Kaiser Karl IV. Ende 1377 dem französischen König in Paris abstattete, trug nicht wenig zur Erhöhung des Ansehens des letzteren bei. Mit Nachdruck rühmt Denifle (Désol. II 591) Karl V. als einen der größten Könige Frankreichs, den Connétable du Guesclin als Frankreichs populärsten Mann (Désol. II 291). Von besonderem Werte sind die Übersichten über die Entvölkerung der einzelnen Provinzen Frankreichs während der Kriegszeiten des 14. Jahrh., über die starke Belastung und Verschlechterung der kirchlichen Benefizien und geistlichen Einkünfte (Désol. II 592—609) und endlich die Zusammenstellung über die Verwüstung der Kirchen seit dem im Jahre 1360 geschlossenen Vertrag von Bretigny (Désol. II 611—764). Die Diözesen Metz, Toul und Verdun werden auch hier berücksichtigt.

VII.

Mit Absicht habe ich mich bei dem eigenartigen Werke, das da von der Verwüstung der Kirchen Frankreichs handelt, etwas länger aufgehalten, weil es uns in die Vielseitigkeit und Tiefe der wissenschaftlichen Interessen Denifles und seine Art, zu arbeiten, überraschende Einblicke gewährt.

In der Vorrede zum ersten Bande S. VIII bekannte er, das Werk lediglich als eine Nebenarbeit, un travail accessoire, als eine Art von Erholung unternommen zu haben. In einem besondern zweiten Bande gedachte er damals, im Jahre 1897, eine größere, die Dokumente des 15. Jahrh. verarbeitende, darstellende Einleitung zu geben und dieser weitere, kulturgeschichtlich interessante Aktenstücke anzureihen. Zwei Jahre später erzählt er in der Vorrede zum zweiten Bande, wie er das Bedürfnis empfunden habe, einen festen Grund für die Behandlung des 15. Jahrh. in einer quellenmäßigen Darstellung der einschlägigen Ereignisse des 14. Jahrh. zu legen. Die Arbeit wuchs ihm unter den Händen und fesselte ihn im Fortschreiten in zunehmendem Maße. Hatte er während

der Bearbeitung des ersten Bandes gleichzeitig auch die Vorbereitung des Chartularium Universitatis Parisiensis fortführen können, so setzte er später alle andern Arbeiten beiseite, um sich ganz auf den zweiten Band der Désolation, die Darstellung der ersten Hälfte des Hundertjährigen Krieges, konzentrieren zu können. In besonderer Herzlichkeit dankt er am Schlusse der Vorrede seinem Freund und Kollegen im Vatikanischen Archiv, dem Prälaten Pietro Wenzel, der im Archiv nach dem Ausspruch der Hl. Schrift „die Last und Hitze des Tages" allein tragen wollte, um Denifle die Zeit für die Fortführung dieses Werkes freizulassen (Préface S. XIV). Von sich selbst sagt Denifle (Préf. VI), er habe sich fast von allem Verkehr absondern müssen, um sich mitten in die Tatsachen hineinzuversetzen, um inmitten der Ereignisse des 14. Jahrh. die leitenden Fäden zu erkennen, um den Plan einer kriegerischen, ritterlichen Expedition, einer Schlacht oder die Geheimnisse der Diplomatie zu erfassen. Aus seinem eigenen Munde habe ich selbst es später vernommen, wie vollständig er sich in diesen Gegenstand, in das Gewirre der diplomatischen Verhandlungen und der Kriegsunternehmungen versenkt, sodaß er gelegentlich von den Schlachten des 14. Jahrh. sogar geträumt habe. Diese Studien unternommen zu haben, gewährte ihm noch im Jahre 1899 nach Vollendung des zweiten Bandes besondere Befriedigung. Er rechnete die Geschichte des Hundertjährigen Krieges zu den interessantesten Partien der französischen Geschichte und bekannte offen, daß ihn die Geschichte Frankreichs seit 20 Jahren mit leidenschaftlichem Interesse erfüllt habe (Désol. II, Préf. VI). Die Liebe zu Frankreich leuchtet uns in der Tat auf mehr als einer Seite der Darstellung dieser wahrlich trüben Zeiten entgegen. Im Gegensatze zu andern französischen Geschichtschreibern weist er mit besonderer Genugtuung darauf hin, wie auch während der ersten Hälfte des Hundertjährigen Krieges der nationale Gedanke sich in Frankreich lebendig erwiesen habe: Les Français d'alors avaient déjà l'idée de la patrie commune (Désolation II 328 343 373 ff). Verständnisvoll wird auch die hohe Bedeutung der Beteiligung der Bürger und Bauern Frankreichs an der nationalen Verteidigung des vaterländischen Bodens (Désol. II 341 ff 352 ff 557) hervorgehoben.

Wer, wie ich selbst seit 33 Jahren, bei öfter sich erneuernden Aufenthalten sinnenden Geistes die Straßen und Plätze von Paris durchwandert hat, vornehmlich die Partien in der Nähe des Seineufers, von Notre-Dame, am Louvre vorüber bis zum Cours-la-Reine und zum neuen Pont-Alexandre III, wo das Geistesauge Vergangenheit und Gegenwart Frankreichs und seine den Erdball umspannenden Beziehungen zu überschauen vermag, der kann auch die geheimnisvolle Zauberkraft nachempfinden,

mit welcher die mächtige Lutetia Parisiorum, die ville-lumière, seit den großen Tagen der alten Sorbonne, und nicht zuletzt auch seit der Entfesselung der neuen Ideen von der Freiheit und Gleichheit der Menschen während der großen Revolution immer von neuem auch auf die Scharen der empfänglichen, begeisterungsfähigen Jünger der Wissenschaft zugkräftig eingewirkt, wie sie ihre Herzen in der Tiefe ergriffen hat. Trotz aller inneren Zerrissenheit Frankreichs und trotz der Verflachung, der Verwässerung und Trübung alter politischer und sittlicher Ideale wirkt dieser Zauber auch heute noch durch die geistige Atmosphäre von Paris und zieht auch edle Männer aus allen zivilisierten Nationen des Erdballs wie mit magischer Gewalt in seinen Bannkreis. Wir Deutsche können das anerkennen in völliger Unbefangenheit. Wir bleiben dabei doch in alter, unentwegter Treue und im Geiste opferwilliger Hingebung fest entschlossen, die Größe unseres deutschen Vaterlandes allen andern politischen Idealen voranzustellen.

So ist auch in Denifles Herzen trotz der mit den Jahren vielleicht sich steigernden Liebe zu Frankreich die Liebe und Treue zum Hause Habsburg, zum stark umbrandeten Österreich, zu seiner deutsch-tirolischen Heimat immerdar lebendig geblieben. Auch in der Désolation des églises en France kommen Klänge aus der deutschen Heimat zum Durchbruch, wenn er mitten im französischen Texte gelegentlich deutsche Verse aus Schillers „Fiesko" oder aus Goethes „Zauberlehrling" zitiert, oder wenn er auf den in seiner Heimat üblichen Spruch hinweist, den böse Zungen zu einem ironischen Bittgebet geformt haben: Heiliger Florian, beschütz' unsre Häuser, zünd' andre an (Désolation II 493).

Nach Frankreich waren seine Blicke schon in den frühesten Jünglingsjahren gelenkt worden durch die Lektüre der berühmten Konferenzreden von P. Henri Lacordaire, des Wiedererweckers des Dominikanerordens im modernen Frankreich. Denifles Wiege hatte in Imst im Oberinntale, nahe dem herrlichen Fernpaß gestanden, wo sein Vater Schullehrer und Organist war. Sein Großvater aber war belgisch-wallonischer Abstammung[1]. Auch dadurch wird ihm das Eingehen auf französische Sprache und Anschauungen erleichtert worden sein. Durch Lacordaires hinreißende Beredsamkeit bei der Lektüre innerlich ergriffen, entschloß er sich schon auf dem Gymnasium in Brixen, in den Dominikanerorden einzutreten. Als 17jähriger Jüngling klopfte er im Jahre 1861 an die Klosterpforte des Dominikanerkonventes in Graz. Dort legte er schon nach einem Jahre, am 5. Oktober 1862, seine erste Ordensprofeß ab. Philosophische und theo-

[1] Man vergleiche die Notice biographique et bibliographique, welche Mgr J. P. Kirsch aus Freiburg i. d. Schweiz Denifle in der Löwener Revue d'histoire ecclésiastique Bd VI (1905) Heft 3 gewidmet hat.

logische Studien nahmen ihn nun zunächst neben den andern Ordenspflichten ganz in Anspruch, und zwar in Graz, in Rom und wiederum in Frankreich, im Kloster St-Maximin bei Marseille.

Vor allem hat dann auch ihn Paris mächtig angezogen, wo ja einst seit dem 13. Jahrh. im Kloster des hl. Jakob auf dem linken Seineufer die wissenschaftliche Hochburg des Dominikanerordens gestanden. Für die Geschichte der wissenschaftlichen Studien und des Ordenslebens im Mittelalter und für die Geschichte der Universitäten, vornehmlich der Pariser, erschlossen sich ihm hier schier unerschöpfliche Fundgruben. Immer von neuem kehrte er deshalb nach dem geliebten Paris zurück. Beim Abschluß der Vorrede zum ersten Bande der Désolation des églises gedenkt er am 24. September 1897 der Tatsache, daß er jetzt zum 40. Male in Paris weile. Eine friedliche Gastfreundschaft und eine ruhige Arbeitsstätte bot ihm hier in unmittelbarer Nähe der Weltstadt das Kloster der Dominikanerinnen in Châtillon-sous-Bagneux. Auch das einspännige Coupé des Klosters stand zu seiner Verfügung, mit welchem er die weiten Entfernungen zur Bibliothèque Nationale, zur Sorbonne, zum Institut de France und zu den Archives Nationales verhältnismäßig leicht zurücklegen konnte. Vor allem aber fand er hier treue Freunde in großer Zahl, die ihm Helfer und Genossen bei seinen Arbeiten wurden, an erster Stelle Henri Omont, den jetzigen Leiter des Département des manuscrits in der Nationalbibliothek, und Emil Chatelain, den jetzigen Vorstand der Universitätsbibliothek in Paris.

Wer das Glück gehabt hat, der wahrhaft edlen, vornehmen und liebenswürdigen Gelehrtennatur Omonts persönlich näher zu treten, begreift es, wie Denifle einem solchen Manne sich in treuer Freundschaft verbunden fühlte. Denifles Gelehrtenleben zeigt uns überhaupt einen der Wege, auf welchen die gegenseitige pénétration pacifique, die entente loyale unter den Kulturnationen des Erdballs allmählich sich anbahnen läßt. Möge die versöhnende und verbindende Kraft der echten internationalen Wissenschaft im Laufe des 20. Jahrh. immer mehr der Annäherung und dem gegenseitigen Verständnis der Völker zu gute kommen!

Mit Emil Chatelain hat Denifle seit dem Jahre 1887 in treuer Freundschaft zusammengearbeitet, um die Bände des Chartularium Universitatis Parisiensis der gelehrten Welt zu bequemer Benutzung bereitzustellen. Auch diese Arbeit brachte Denifle innerlich Paris und Frankreich immer näher. Die Vorrede zum IV. Bande des Chartularium schließt er am 27. September 1897 mit dem Hinweis auf den damals dem Ende sich nähernden Abbruch der alten Gebäude der Sorbonne. Das alte Gebäude habe unter seinem schirmenden Dache seinem Freunde Chatelain

und ihm zugleich eine friedliche Arbeitsstätte gewährt, an welcher sie gemeinsam seit 10 Jahren für das Chartularium tätig gewesen seien. Wie ihr Vaterhaus hätten sie diese Stätte geliebt: quod quasi paternam domum diligebamus. Wenn sie an den fünften Band herantreten würden, werde die alte Sorbonne nur noch mit ihren süßen Erinnerungen fortleben. Nicht ohne wehmütige Empfindungen könnten sie daher dem geliebten Hause Lebewohl sagen; ihm weihen sie den vierten Band: Cum quintum aggrediemur (scil. tomum), vixerit antiqua Sorbona cum suis suavibus recordationibus; itaque non sine desiderio ei carissimae domui valedicimus ac volumen nostrum consecramus (Chartul. IV, Introductio p. XXXVI).

Wer so schreibt, dem hat in der Tat die Wissenschaft im fremden Lande eine neue Heimat bereitet. In der deutschen Muttersprache, im Italienischen, im Französischen und natürlich auch im Lateinischen vermochte Denifle ohne Schwierigkeiten sich auszudrücken. Aber er gedenkt in der Vorrede zum zweiten Bande der Désolation doch mit besonderer Wärme der freundschaftlichen Mitwirkung, welche er in der edlen Familie des Grafen Revertera, des damaligen österreichischen Botschafters beim Vatikan, sodann bei den Dominikanerinnen in Châtillon und endlich bei seinem Freunde Emil Chatelain gefunden. Diese Hilfe habe ihm ermöglicht, die Geschichte der Verwüstung der Kirchen Frankreichs in französischer Sprache zu erzählen, die nicht die seinige sei. Er hofft, die Sprache werde, dank jener Unterstützung, keine zu großen Unvollkommenheiten aufweisen. Alle Unvollkommenheiten aber, die ihr wirklich anhaften, nimmt er auf sein eigenes Schuldkonto.

VIII.

Als Mitglied des Dominikanerordens, welchem seit seiner Gründung das den alten Klöstern eigentümliche Prinzip der stabilitas loci für seine Brüder fremd geblieben, sah sich Denifle seit seinen Jugendjahren mitten in internationale Beziehungen hineingestellt. Als Unterarchivar des päpstlichen Stuhles und dann als Gelehrter von werdendem Weltruf gewann er neue literarische Verbindungen, die über die Grenzen der Völker sich erstreckten und allmählich, man kann es wohl sagen, den Erdball umspannten. Auch in England saßen seine Freunde und Helfer, denen er gelegentlich beim Abschluß neuer großer Publikationen seinen warmen Dank zum Ausdruck brachte, so vor allem H. Rashdall und dann T. E. Holland in Oxford, Luard und Jenkinson in Cambridge, Thompson und Warner in London.

Aber bei alledem blieb Denifle im Grunde seines Herzens ein Tiroler, der sich mit dem deutschen Volke in besonderer Weise verbunden fühlte. Seine ersten wissenschaftlichen Triumphe durfte er im Bereich der deutschen Literaturgeschichte feiern, inmitten der germanistischen Studien auf dem Gebiete der Mystik des 14. Jahrh. Glänzenden Scharfsinn entfaltete er, wie wir sahen, nicht bloß in den Historisch-politischen Blättern, sondern vor allem auch in der Zeitschrift für deutsches Altertum und unter Wilhelm Scherers Ägide in den Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker. An den deutschen Universitäten, wo die germanistisch-philologischen Studien in besonderer Blüte stehen, horchte man auf; mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte man seinen Worten. Freundschaftliche Verbindungen knüpften sich an zwischen dem scharfsinnigen Dominikaner und mehreren unter unsern führenden Germanisten, vor allem mit Elias Steinmeyer in Erlangen. Persönlich erschien Denifle mehrmals in Erlangen, wo Steinmeyer in seinem Hause gelegentlich einen Teil des Lehrkörpers der Universität mit Denifle an seiner gastlichen Tafel vereinigte. Die Druckbogen des ersten Bandes der Geschichte der Universitäten sind auf Denifles Wunsch in Erlangen von Steinmeyer und Dr Georg Wolf, dem jetzigen trefflichen Bibliothekar an der Universitätsbibliothek in München und Herausgeber der Universitätsmatrikel von Ingolstadt, zur Korrektur gelesen worden[1].

Friedrich Zarncke, der seit Jahren verstorbene Germanist in Leipzig, fragte einst den jungen Dominikaner aus Österreich, woher er denn seine Methode genommen habe, die auf dem Gebiete der deutschen Mystik so schöne Ergebnisse gezeitigt hatte. Zum Erstaunen des trefflichen Philologen erwiderte ihm der Gefragte, es sei die aristotelisch-scholastische Methode auf die Geschichte angewandt[2].

Auch mit Philipp Strauch, früher in Tübingen, jetzt in Halle, und nicht zuletzt auch mit Anton E. Schönbach in Graz knüpfte Denifle freundschaftliche Gelehrtenbeziehungen an. In der Schweiz ist ihm von seinem ersten wissenschaftlichen Auftreten bis zu seinen letzten großen Publikationen der Vorstand des Staatsarchivs in Luzern, Dr Theodor v. Liebenau, ein treuer Freund, ein jederzeit werktätig mithelfender Förderer wissenschaftlicher Arbeiten gewesen. Der Dominikaner ließ bei seinen freundschaftlichen Verbindungen den Konfessionsunterschied nicht als trennende Schranke sich aufrichten. In nicht geringer Zahl zählte er auch Protestanten zu seinen Freunden. Vor mehr als einem protestantischen Gelehrten von Ruf, wie beispielsweise Georg Waitz und Friedrich Paulsen, empfand er die größte Hochachtung. Seine germanistischen Studien machten

[1] Vgl. „Universitäten" I, S. XXX. [2] Denifle, Luther I 829, Anm. 1.

ihn nicht nur zum Mitarbeiter der Zeitschrift für deutsches Altertum, sondern brachten ihn auch in engere, von Steinmeyer vermittelte geschäftliche Beziehungen zur Weidmannschen Buchhandlung in Berlin. Nicht geringen Eindruck machte es in der wissenschaftlichen Welt, als der Unterarchivar des Vatikanischen Archivs, der Dominikaner P. Denifle, seine „Geschichte der Universitäten" im Jahre 1885 in der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin, dem Verlag der Zeitschrift für deutsches Altertum, erscheinen ließ. Im gleichen Verlage sind auch die drei ersten Bände des Archivs für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters herausgekommen. Weil sie eines finanziellen Zuschusses bedurfte, ging diese Zeitschrift mit dem vierten Bande im Jahre 1888 in den Herderschen Verlag in Freiburg im Breisgau über. Seitdem erst trug sie auf dem Titelblatt den Vermerk: Mit Unterstützung der Görres-Gesellschaft herausgegeben.

So kann man also konfessionelle Engherzigkeit dem Dominikaner gewiß nicht zum Vorwurf machen. So tief und glühend seine Liebe zur katholischen Kirche war, so hielt er doch fest an dem großen Gedanken der interkonfessionellen Arbeitsgemeinschaft auf dem wissenschaftlichen Gebiet, den auch die Görres-Gesellschaft hochhält und nicht preisgibt, wenn sie in besonderer Weise sich bemüht, das wissenschaftliche Interesse im katholischen Deutschland anzuregen und zunächst die katholischen Gelehrten um ihre Fahne zu sammeln.

IX.

Seinen deutschen Charakter verleugnet Denifle aber auch in seinem Lutherwerk nicht. Ich will damit gewiß nicht sagen, daß er dieses Buch geschrieben habe, um dem deutschen Volke, wenn auch nur indirekt, eine Huldigung darzubringen. Aber er schrieb es, weil er von der großen Bedeutung des deutschen Volkes für die religiöse Entwicklung der Menschheit durchdrungen war. Die letzten sechs Jahre seines arbeitsreichen Lebens verwandte er auf diese Studien, weil ihm die Religion seines deutschen Volkes am Herzen lag. Die volle Hingebung des deutschen Gelehrten an seinen wissenschaftlichen Stoff gibt sich auch in diesem Buche auf jeder Seite zu erkennen, freilich auch die irascible Natur, die gerade bei deutschen Gelehrten in wissenschaftlichen Untersuchungen so häufig zu Tage tritt. Wegen der leidenschaftlichen Heftigkeit seiner Sprache kann man dieses Buch in gewissem Sinne als einen Anachronismus bezeichnen. Denifle beabsichtigte damit nach seinem eigenen Ausspruch, „den Reformator ins Herz" zu treffen[1]. Im 16. Jahrh. würde es mit seiner kompakten Gelehrsamkeit und seiner vehementen Sprache vielleicht in den Reihen der

[1] Luther in rationalistischer und christlicher Beleuchtung 6.

massenhaft wankenden Ordensleute und Weltgeistlichen wie auch der weltlichen Gelehrten einen gewissen Stillstand in der Abfallsbewegung bewirkt haben. Ob es im 20. Jahrh. in der modernen Abfallsbewegung schwankender katholischer Kreise die gleiche Wirkung hervorbringt, ist mir sehr zweifelhaft.

Aber ist nicht die ganze moderne Abfallsbewegung selbst, wie sie namentlich in Österreich auch von außen gefördert wird, in gewissem Sinne ein Anachronismus? Unter Durchbrechung des äußeren Friedensstandes, wie er für die christlichen Konfessionen im Jahre 1648 erzielt worden, sucht sie die geschichtliche Entwicklung nach rückwärts zu überspringen, und an Erscheinungen des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrh. anzuknüpfen.

Denifle sagt in dem Lutherwerke ausdrücklich, er sei von zwei Seiten zu der tieferen Beschäftigung mit Luther geführt worden. Einmal und ursprünglich sei er dem Quellenmaterial zu einer Studie über den Niedergang des Welt- und Ordensklerus im 15. Jahrh. nachgegangen. Zwei Strömungen habe er seit dem 14. Jahrh. in der religiösen Entwicklung Frankreichs und Deutschlands erkannt: Niedergang und Verfall bei einem großen Teil des Welt- und Ordensklerus auf der einen Seite, sittliche Erneuerung, Aufraffung auf der andern. Praktische, aber nicht doktrinelle Entartung sei in der ersten Strömung überwiegend gewesen. Die Fülle der Schlechtigkeit sei aber noch nicht erreicht gewesen. Erst im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrh. habe sich der Strom des Niederganges geteilt: der eine habe den Charakter des 15. Jahrh. beibehalten, der andere, weit stärkere, sei zur Kloake, zum Sumpf geworden. Die feierlich vor Gott abgelegten Gelübde hätten hier jetzt als Verleugnung Christi, als Teufelstrug gegolten[1]. In diesem Sumpfe erkannte Denifle auch einstige Anhänger wahrhaft kirchlicher Reform und unter ihnen Luther, der sich selbst und seine Genossen als Heilige gepriesen habe[2]. Die individuelle Entwicklung Luthers aber, so sagt Denifle 1. Aufl. S. 25, habe er erst ins Auge gefaßt, nachdem zuvor das Milieu der versumpften Niedergangsgruppe seine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte[3].

Diese Vorarbeiten seien nun in jene Zeit gefallen, in welcher gegen die katholische Kirche von protestantischen Theologen und Pastoren ein gehässiger Kampf inszeniert worden sei. Denifle erklärt, er habe sich in jene Periode zurückversetzt geglaubt, in welcher der Papst von Luther als der ärgste Schurke, ärger als Attila, Antiochus und jeder Tyrann, ja nicht besser als Judas Ischariot dargestellt worden sei. Seit einigen

[1] Denifle, Luther I, 1. Aufl., S. 1—6.
[2] Ebenda 18 f 24. [3] Ebenda 25.

Jahren komme es einem treuen Sohne der katholischen Kirche vor, als lebe er in der Zeit der protestantischen Pamphletliteratur des 16. Jahrh.

Diese Bekenntnisse aus Denifles Seele heraus werden wir als subjektiv wahre gelten lassen, ebenso die Versicherung, daß ihn eine reine Absicht bei Abfassung seines Werkes beseelt habe. Gott sei sein Zeuge, daß er nur korrekt darstellen wollte. Menschliche Schwachheit, die vielleicht da und dort im Zitieren oder anderswie untergelaufen sei, bittet er zu entschuldigen. Er ist davon überzeugt, in seinem ganzen ersten Bande nichts über Luther geschrieben zu haben, was nicht authentisch belegt sei, was sich nicht auf Luthers eigene zahlreiche Äußerungen, auf sein Gebaren stütze und aus ihnen sich mit eiserner Konsequenz ergebe[1].

Bei näherer Prüfung des ersten Bandes ergeben sich freilich, auch abgesehen von der leidenschaftlichen Heftigkeit der Sprache, sachliche Irrtümer, in welche Denifle tatsächlich durch die Schwäche und das Stückwerk alles menschlichen Erkennens geführt worden. Anton E. Schönbach in Graz hat vor kurzem dem jüngeren Karl Rieder in Bezug auf seine Forschungen über den Gottesfreund vom Oberland entgegengehalten: unumstößlich sei auf Erden gar nichts, was von Menschen geschaffen worden sei, am allerwenigsten in der Wissenschaft, wo neue Kenntnisse und Erfahrungen, ein neuer Horizont von Bildung und Methode uns immer wieder von Zeit zu Zeit als Irrtümer einschätzen lehren, was wir sicher ermittelt zu haben glauben, und uns befähigen, die vergangene Forschung zu überwinden[2]. Dieses Wort gilt auch von manchem der Urteile, welche Denifle über Luther gefällt; es gilt aber auch von vielen Aufstellungen protestantischer Lutherforscher. Aus derb humoristischen Aussprüchen Luthers, welche in die Zeit vor seiner Verheiratung mit Katharina v. Bora fallen, hat Denifle vorschnell auf vorausgegangene sinnliche Exzesse geschlossen[3]. Ebenso wird ein Übermaß im Trinken angenommen, wo es sich nicht erweisen läßt; Fälschungen und Lügen werden dem Inkulpaten vorgehalten, wo auch mildere Erklärungen nicht ausgeschlossen sind. Bezüglich der Schrift De votis monasticis und der hier vorkommenden völlig unzutreffenden Verwertung des Bernhard-Wortes: Perdite vixi, ist zweifellos Denifles Richtigstellung von hohem Wert und ebenso auch sein Nachweis, daß Luther das gleiche Wort vorher im Jahre 1518 noch richtig verwendet hatte. Aber Kaweraus Erklärung verdient gleichfalls Beachtung. Die Schrift De votis monasticis ist Ende 1521 auf der Wartburg verfaßt, wo Luther ausreichende literarische Hülfsmittel jedenfalls nicht zur

[1] Denifle, Luther I, 1. Aufl., S. V—XVI.

[2] Literar. Rundschau für das katholische Deutschland vom 1. Mai 1905, Sp. 168.

[3] Luther, 1. Aufl., S. 293; in der 2. Aufl. ist die Stelle fortgelassen.

Hand hatte und frei aus der Erinnerung zitierte (Theolog. Studien und Kritiken 1904, S. 621). Im Eifer für die Erreichung des praktischen Zweckes, die Agitation für die Entvölkerung der Klöster, hat er dann freilich die philologische Genauigkeit nur allzu sehr außer acht gelassen. Bei Denifle aber sieht man sich allzu häufig vor dem Plaidoyer eines Staatsanwaltes, der den Angeklagten unbedingt zur Verurteilung bringen will, und vermißt die allseitig und gerecht abwägende objektive Prüfung des unparteiischen Richters bzw. des kühl besonnenen Historikers.

Bei alledem glauben wir Denifle unbedingt, wenn er im Vorwort zur zweiten Auflage seines „Luther" versichert: nicht eine „Brandschrift" habe er ins Volk werfen, sondern in schlichter, unverblümter Ehrlichkeit ein Buch für die Gelehrten schreiben wollen.

Für das Volk ist das Buch in der Tat viel zu dickleibig und zu schwierig. Es mutet selbst dem Gelehrten bei der Lektüre eine harte Arbeit zu.

Wir glauben ihm auch, wenn er versichert, nur seinem Wahrheitsdrange, nur der Offenheit und Ehrlichkeit gefolgt zu sein, welche ihm seit seiner Kindheit als die Grundlagen des Verkehrs mit dem Nebenmenschen gegolten haben. Leisetreterei habe er nie gekannt[1]. Mit offenem Visier und wissenschaftlichen Mitteln meint er Luther bekämpft zu haben. Er hat das Gefühl des Märtyrers, der da bereit ist, willig all die Schmach auf sich zu nehmen, welche nach irdischem Lose dem zuteil wird, der nach bestem Wissen und Gewissen die Wahrheit, so wie er sie denkt, herausspricht und den Sachen ihren richtigen Namen gibt. Wo er sich so ausspricht, setzt er freilich alsbald auch hinzu, es wäre vielleicht ein Unglück, wenn alle den Kampf gegen Luther und das Luthertum in seiner Weise führten[2].

Unser Urteil über das Lutherwerk zusammenfassend können wir nur sagen: Weniger wäre hier erheblich mehr gewesen. Auch die scharfe, verletzende Polemik gegen die modernen Lutherbiographen und Dogmenhistoriker der protestantischen Welt erklärt sich einerseits aus dem rücksichtslosen Wahrheitsdrange Denifles, der sich durch so viele Irrtümer der Gegner beleidigt fühlte, anderseits aus der starken Überlegenheit in Bezug auf die Kenntnis der mittelalterlichen Theologie der Scholastiker wie der Mystiker, die wir Denifle zubilligen müssen.

Die von Luther bis zur Gegenwart sich hinziehende Kette von Verunglimpfungen und Verunstaltungen katholischer Lehren, Einrichtungen und Persönlichkeiten verletzte ihn in seiner Wahrheitsliebe und in seinem

[1] Luther, 1. Aufl., S. VII.

[2] Luther in rationalistischer und christlicher Beleuchtung S. 6.

katholischen Empfinden. Gegenüber der starken wissenschaftlichen Unzulänglichkeit aber, die er in der bisherigen Lutherforschung, vornehmlich der protestantischen, wahrzunehmen glaubte, loderte die Flamme des Zornes in seinem Innern empor. Den abtrünnigen Ordensmann aus dem 16. Jahrh. und die ihn preisenden Gelehrten des 19. u. 20. Jahrh. nahm er deshalb scharf aufs Korn. Unbarmherzig deckte er ihre Blößen auf. Aber wie an Luther, so hat sich auch an Denifle die Wahrheit des Satzes erwiesen, daß der Zorn das Auge nicht nur zu schärfen, sondern gelegentlich auch zu trüben vermag.

Mildere Formen und völlig ruhige und rein sachliche Erörterung hätten auch im wissenschaftlichen Streit um Luther eine viel stärkere und nachhaltigere Wirkung erzielt. Wenn nun aber protestantischerseits gegen Denifle der Vorwurf der Gemeinheit und der Infamie gerichtet wird, so darf man wohl die Frage aufwerfen, wie man Luthers teilweise gar nicht wiederzugebende verunglimpfende Ausfälle auf Papsttum, Kirche und kirchliche Einrichtungen qualifizieren soll? Oder sollen die katholische Kirche und das Papsttum des 16. Jahrh. wenigstens im Pamphletenstil jener Tage für vogelfrei gelten? Oder will man etwa auch heute noch Voltaires berüchtigtes Ecrasez l'infâme erneuern?

* * *

In seiner Leichenrede, welche P. Albert Maria Weiß, der Freund und Ordensgenosse Denifles, diesem am 12. Juni in der Basilika zum hl. Bonifaz in München gehalten[1], hat er ihn verglichen mit einem Ritter vom alten Schlag und alten Korn. Ein Ritter ohne Furcht sei Denifle gewesen, der drei Dinge nie gekannt habe: Furcht, Halbheit und Unaufrichtigkeit. Wo er diese drei Dinge gefunden, da habe er zürnen können und heftig werden. Als einen Ritter ohne Tadel ihn zu preisen, hat P. Weiß absichtlich vermieden. Ja er lehnt die Anwendung des Prädikates der Tadellosigkeit ausdrücklich ab. Auch Denifle hat in der Tat der Schwäche der menschlichen Natur seinen Tribut entrichtet. Bei all den großen und reichen Vorzügen des Charakters wie des Geistes, welche ihm eigneten, tritt er uns durch diese Schwächen und Fehler menschlich näher.

Luther und Denifle, so scharf sie sich gegenüberstehen, haben doch in ihrem Wesen das eine miteinander gemein, daß beide, allerdings noch in sehr verschiedener Weise, stark irascible, ja man kann wohl sagen, vulkanische Naturen gewesen sind.

[1] Sie ist in der Lentnerschen Buchhandlung in München im Druck erschienen.

Luther wird von seinen Anhängern als ein Heros gepriesen. Bei allen den ganz Großen der Geschichte, so sagt Reinhold Seeberg[1], tragen nicht nur die Tugenden heroischen Charakter, sondern auch die Untugenden. Luther habe hiervon keine Ausnahme gemacht. Ein „Heiliger" sei er nicht gewesen und auch von Luther gelte das Wort: Die Züge jener dämonischen Größe der Führer der Weltgeschichte geben nicht nur Licht, sondern werfen auch Schatten.

Luther hat mit seinem die alten Ordnungen erschütternden, epochemachenden Wirken den Gang der geschichtlichen Entwicklung des religiösen Lebens und der kirchlichen Organisation der christlichen Völker in tiefgreifender Weise beeinflußt, die noch heute fortwirkt. Indirekt, wenn auch sehr gegen seinen Willen, hat er auch die Regeneration der katholischen Kirche durch das Tridentiner Konzil und die spätere Entwicklung fördern helfen. Vom stolzen Bau der katholischen Kirche aber sind durch seine titanenhafte Kraftnatur mächtige und edle Teile abgerissen worden. Er wandte sich mit der überquellenden Kraft seiner Sprache an die Massen der Völker und vornehmlich an alle Stände seines deutschen Volkes.

Denifle ist in seiner Lebensarbeit ganz überwiegend Gelehrter gewesen. Sein Lutherwerk hat allerdings die Wogen leidenschaftlicher Erregung auch in weiterem Umkreis aufzupeitschen vermocht; aber wie wir gehört, wollte er auch mit diesem Werke sich nur an die Gelehrten wenden.

Der Gelehrte muß, wir wissen es alle, auf Massenwirkung und Massenpopularität entsagungsvoll verzichten. Um so unumwundener aber möge es in unserem engeren Gelehrtenkreise, in welchem auch die Kritik zu ihrem Rechte kommt, ausgesprochen werden: auch Denifle war ein Heros, ein Titan der unermüdlichen, erfolgreichen wissenschaftlichen Arbeit und Forschung. Noch nach Jahrhunderten wird die Wissenschaft von den reichen Früchten zehren, welche sein nimmer rastendes geistiges Schaffen gezeitigt hat.

X.

Denifle war nicht nur Ordensmann und Gelehrter. Seit dem Jahre 1883 war er auch Beamter, Unterarchivar des päpstlichen Archivs im Vatikan neben Pietro Wenzel. Kardinal Joseph Hergenröther hatte die Aufmerksamkeit Leos XIII. auf den damals schon berühmten österreichisch-deutschen Ordensmann gelenkt. Die päpstliche Archivverwaltung, an deren Spitze Hergenröther als Kardinal-Archivar stand, hat mit Denifles

[1] Luther und Luthertum in der neuesten katholischen Beleuchtung, Leipzig 1904, S. 27—30. W. Köhler, Ein Wort zu Denifles „Luther", S. 37 f, spricht in Bezug auf Luther von Heros und Heroenzorn.

Wahl einen äußerst glücklichen Griff getan. Dem Archiv, welches durch die hochherzige Initiative Papst Leos XIII. im Herbst 1880 den Gelehrten des Erdkreises erschlossen worden war, wurde in dem gelehrten Dominikaner eine ganz hervorragende Kraft zugeführt. Tausende von Gelehrten sind durch Denifles Sachkenntnis im Archiv in ihren Studien gefördert worden, und Denifles eigener wissenschaftlicher Schaffensdrang fand in den Schätzen des Archivs die reichste Nahrung.

Als die katholische Welt im Frühjahr 1888 eines der großen Jubiläen Sr Heiligkeit Leos XIII. festlich zu begehen sich anschickte, da vereinigten sich auch die Beamten des Vatikanischen Archivs zur Herstellung einer besondern Festschrift. In einem paläographischen Prachtwerk allergrößten Formates, den Specimina palaeographica Regestorum Romanorum Pontificum ab Innocentio III ad Urbanum V, gaben sie auf 60 Blättern 64 Tafeln mit Nachbildungen aus dem Vatikanischen Archiv heraus. Urheber des Gedankens und geistiger Leiter des Unternehmens war Denifle, der schon in seinem Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters Bd II, S. 1—105 über das Registerwesen der päpstlichen Kanzlei gehandelt hatte. In einer allgemeinen und einer besondern Einleitung hat Denifle die Tafeln eingehend erläutert, unter denen sich auf Tafel 46 auch die Bulle Unam Sanctam befindet, deren Original bekanntlich nicht erhalten ist. Die Abschrift der berühmten Bulle in dem amtlichen Registerbande der päpstlichen Kanzlei hat daher das fehlende Original zu vertreten, und ihre Nachbildung in den Specimina palaeographica sowie Denifles erläuternde Bemerkungen, welche er auch dieser Tafel widmet, sind deshalb, kirchengeschichtlich und dogmenhistorisch betrachtet, von ganz hervorragendem Werte. Msgr Paul Maria Baumgarten hat in einer schätzbaren Besprechung im Histor. Jahrb. IX, S. 519—526 die Bedeutung der ganzen Publikation wie auch das, was die Bulle Unam Sanctam betrifft, gebührend hervorgehoben. Was ich selbst im gleichen Bande des Histor. Jahrb. S. 137—151 schon vor Erscheinen der Specimina palaeographica, aber zum Teil auch auf Grund von brieflichen Mitteilungen Denifles ausgeführt habe, möge gleichfalls hier der Vollständigkeit wegen in die Erinnerung zurückgerufen werden.

XI.

Der große Gelehrte, der am Aufbau der Wissenschaft unermüdlich arbeitete, aber auch oftmals in scharfer, heftiger Fehde mit literarischen Gegnern seine Kräfte maß, war, im Grunde genommen, eine anima candida, ein guter Kamerad, ein treuer Freund. Die tiefe Entrüstung Theodor Koldes und anderer protestantischen Lutherbiographen und

Kirchenhistoriker über Denifles Lutherwerk vermag ich als Mensch und vom Standpunkt des objektiven Historikers in mehr als einer Beziehung nachzuempfinden. Aber es liegt mir am Herzen, einen Schatten zu beseitigen, der nach einer Mitteilung Koldes auf Denifles Charakter fallen könnte. In seiner Schrift „P. Denifle, Unterarchivar des Papstes, seine Beschimpfung Luthers und der evangelischen Kirche", Leipzig bei Deichert 1904, S. 6 spricht Kolde von einer höchst schmerzlichen persönlichen Erfahrung, welche er im Verkehr mit Denifle gemacht habe. Bei einem Aufenthalt in Rom habe er im Jahre 1903 auch Denifle besucht, den er früher in Erlangen kennen gelernt hätte. Er habe nicht den päpstlichen Archivar besucht, von dem er nichts gewollt. Vielmehr habe er den auch von ihm geschätzten Gelehrten begrüßt. Dabei habe er die große Liebenswürdigkeit rühmen können, mit der Denifle ihn in Archiv und Bibliothek herumgeführt und ihm viele hochinteressante Sachen gezeigt habe. Das sei zu einer Zeit gewesen, in der Denifle bereits alle die vielen Beschimpfungen, wie „Fälscher", „Verleumder", „Lügner", von welchen sein Buch erfüllt sei, gegen ihn niedergeschrieben hatte und im Begriff gewesen sei, den vergifteten Pfeil abzuschicken. Mit diesen Tatsachen kontrastiert Kolde dann Denifles auch uns bekannt gewordene Versicherung, er habe seit seiner Kindheit Offenheit und Ehrlichkeit als die Grundlagen des Verkehrs mit dem Nebenmenschen kennen gelernt. Denifle wird somit der Hinterhaltigkeit, vielleicht sogar der Verschlagenheit und Tücke bezichtigt, oder da diese Beschuldigung nicht direkt ausgesprochen wird, zum mindesten in einen entsprechenden Verdacht gerückt.

Mich berühren diese Mitteilungen um so mehr persönlich, als ich an dieser Begrüßungsszene, wenigstens gegen den Schluß derselben, teilgenommen und die Unterhaltung mit Denifle fortgesetzt habe, nachdem Kolde das Vatikanische Archiv verlassen hatte. Es war zur Zeit des internationalen Historikerkongresses, der Ende März und Anfang April 1903, kurz vor Ostern, in Rom tagte. Auch ich weilte damals in Rom, hatte mich als Kongreßmitglied angemeldet, benutzte aber die Zeit vornehmlich, um im Vatikan und in andern römischen Bibliotheken wissenschaftlich zu arbeiten. An jenem Tage saß ich im Arbeitssaal des Vatikanischen Archivs hinter meinen Aktenbänden, als Denifle und Kolde hereintraten. Ich gesellte mich alsbald zu ihnen und nahm noch kurz an ihrer Unterhaltung teil. Dann verabschiedete sich Kolde, und ich blieb mit Denifle zurück, wobei er mir einige leise Andeutungen machte über die polemischen Ausführungen des Lutherwerkes.

Kann man nun an der Hand dieses Tatsachenbestandes den Verdacht der Hinterhaltigkeit in Denifles Auftreten wirklich begründet finden? Ich

glaube es nicht. Meine Ansicht über Denifles heftige und beleidigende Urteile über Kolde ergibt sich aus dem, was ich früher gesagt habe. Die Freundlichkeit aber, welche Denifle dem ihn im Vatikanischen Archiv besuchenden Professor Dr Theodor Kolde aus Erlangen erwiesen hat, ist von jener Polemik ganz und gar unabhängig und war Denifles einfache Pflicht und Schuldigkeit. Sie war unter den vor Ostern 1903 obwaltenden Verhältnissen sogar in erhöhtem Maße seine Pflicht. Denn wie ich jetzt wohl mitteilen darf, ohne indiskret zu sein, hat der Vatikan gegenüber dem vor Ostern 1903 abgehaltenen Historikerkongreß amtlich eine würdige Zurückhaltung an den Tag gelegt, weil das Protektorat des Kongresses ausschließlich von Sr Majestät dem König von Italien in Anspruch genommen war. Der Vatikan war dabei trotz der Reichhaltigkeit seiner großen historischen Sammlungen ausgeschlossen. Infolge davon haben die Gelehrtenkreise des Vatikans, die Beamten des Archivs wie der Bibliothek, darunter so bedeutende Gelehrte wie Denifle und Ehrle, und auch hervorragende Archäologen und Historiker, welche zum Vatikan in näheren Beziehungen standen, ostentativ vom Kongreß sich ferngehalten. Nur die Leiter und Mitglieder der Historischen Institute auswärtiger Staaten, welche vornehmlich auch auf die Vatikanischen Sammlungen angewiesen sind, waren selbstverständlich von dieser Pflicht der Zurückhaltung entbunden. Im Vatikan aber ging die Reserve so weit, daß man geneigt war, Mitglieder des Kongresses während der Tagung desselben nicht zur Audienz bei Sr Heiligkeit dem Papste zuzulassen. Nur einigen Gelehrten gegenüber, wie z. B. Godefroid Kurth aus Lüttich, und auch mir gegenüber hat man damals eine Ausnahme gemacht. Da man aber amtlich diese Zurückhaltung zu üben sich verpflichtet hielt, wollte man um so mehr darauf Bedacht nehmen, den einzelnen Kongreßmitgliedern die Benutzung der Vatikanischen Sammlungen in keiner Weise zu verwehren. Im Gegenteil sollten sie im Vatikan freundlichstes Entgegenkommen finden. Denifle war daher amtlich verpflichtet, jedes Kongreßmitglied, wenn es sich ihm im Vatikan vorstellte, aufs freundlichste zu empfangen. Er hat das nicht nur mit Kolde, sondern auch mit Harnack getan. Er würde übrigens zu einer solchen freundlichen Aufnahme fremder und speziell protestantischer Gelehrter sich auch verpflichtet gefühlt haben, wenn nicht um Ostern 1903 jene besondern, oben angedeuteten Schwierigkeiten obgewaltet hätten. Heute können wir nur dem hoffnungsfrohen Wunsche Ausdruck geben, es möchten, wenn wiederum ein internationaler Gelehrtenkongreß in Rom tagt, an welchem auch der Vatikan einen Anteil für sich beanspruchen kann, die Verhältnisse so weit geklärt sein, daß ihm der ihm gebührende Anteil auch wirklich eingeräumt wird.

Denifle aber hat gern in anspruchsloser Weise mit Gelehrten und Nichtgelehrten verkehrt, welche sich ihm näherten. Es war ihm eine Freude und ein Ausruhen, sich im Kreise der Bewohner und Freunde des Campo Santo in traulicher, freundschaftlicher Unterhaltung ungezwungen zu ergehen. Unser deutscher Landsmann P. Konrad Eubel von den Franziskaner-Konventualen war in diesem Kreise ein gern gesehener Gast. Er ist auch Denifle lange Jahre hindurch ein Freund und treuer Helfer bei der Arbeit gewesen. Immer von neuem wieder gedenkt Denifle in seinen Vorreden der uneigennützigen Unterstützung dieses Ordensmannes, der Tausenden von deutschen Landsleuten ein geistlicher Berater, vielen jüngeren und älteren Gelehrten aber ein hingebungsvoll helfender Arbeitsförderer geworden.

Dabei hat P. Eubel selber rastlos sich bemüht um die Herstellung eigener wissenschaftlicher Arbeiten von grundlegender Bedeutung. Dem Historischen Institut der Görres-Gesellschaft aber hat Denifle in freundschaftlichster Weise seine fördernde Teilnahme zugewandt. Ihm vornehmlich verdanken wir den Hinweis auf das so lohnende Arbeitsgebiet, das uns in den Akten des Konzils von Trient erschlossen ist. — Auf Denifles Freundeskreis in Frankreich und England habe ich bereits hingewiesen. Auch im Deutschen Reiche, in Österreich und in der Schweiz saßen seine Freunde und Helfer. P. Odilo Rottmanner, der gelehrte Benediktiner von St Bonifaz in München, möge hier noch besonders genannt sein. Auch der eine Zug seiner Lebensführung möge nicht unerwähnt bleiben: der schlichte Ordensmann, der Sohn der Tiroler Berge, der in einfachen Verhältnissen emporgewachsen war, wurde schon seit seinem Auftreten als Prediger in Graz und dann als Gelehrter von Ruf der verwöhnte Liebling vornehmer aristokratischer Kreise.

Der erste Band der Désolation des églises en France trägt die kurze Widmung:

A mes amis.

Die Erläuterung dieser Widmung bringt der Schluß der Vorrede. Trotz der Unvollkommenheiten dieses Werkes habe er es seinen Freunden widmen wollen. In den fünfundzwanzig Jahren, während welcher er sich mit historischen Veröffentlichungen beschäftige, habe er viele Freunde getroffen, welche ihn bei seiner Arbeit unterstützt hätten. Namentlich in Österreich, in Deutschland und in Frankreich, insbesondere in Paris, habe er sie gefunden. Allzu häufig aber habe er, in seine Arbeiten vergraben, ohne bösen Willen versäumt, die Briefe derjenigen zu beantworten, welche ihm die teuersten seien. Um das Band nun nicht zerreißen zu lassen, welches sie mit ihm verknüpfe, um es im Gegenteil noch fester anzuziehen und seine Nachlässigkeit wieder gut zu machen, widme er ihnen dieses

glaube es nicht. Meine Ansicht über Denifles heftige und beleidigende Urteile über Kolde ergibt sich aus dem, was ich früher gesagt habe. Die Freundlichkeit aber, welche Denifle dem ihn im Vatikanischen Archiv besuchenden Professor Dr Theodor Kolde aus Erlangen erwiesen hat, ist von jener Polemik ganz und gar unabhängig und war Denifles einfache Pflicht und Schuldigkeit. Sie war unter den vor Ostern 1903 obwaltenden Verhältnissen sogar in erhöhtem Maße seine Pflicht. Denn wie ich jetzt wohl mitteilen darf, ohne indiskret zu sein, hat der Vatikan gegenüber dem vor Ostern 1903 abgehaltenen Historikerkongreß amtlich eine würdige Zurückhaltung an den Tag gelegt, weil das Protektorat des Kongresses ausschließlich von Sr Majestät dem König von Italien in Anspruch genommen war. Der Vatikan war dabei trotz der Reichhaltigkeit seiner großen historischen Sammlungen ausgeschlossen. Infolge davon haben die Gelehrtenkreise des Vatikans, die Beamten des Archivs wie der Bibliothek, darunter so bedeutende Gelehrte wie Denifle und Ehrle, und auch hervorragende Archäologen und Historiker, welche zum Vatikan in näheren Beziehungen standen, ostentativ vom Kongreß sich ferngehalten. Nur die Leiter und Mitglieder der Historischen Institute auswärtiger Staaten, welche vornehmlich auch auf die Vatikanischen Sammlungen angewiesen sind, waren selbstverständlich von dieser Pflicht der Zurückhaltung entbunden. Im Vatikan aber ging die Reserve so weit, daß man geneigt war, Mitglieder des Kongresses während der Tagung desselben nicht zur Audienz bei Sr Heiligkeit dem Papste zuzulassen. Nur einigen Gelehrten gegenüber, wie z. B. Godefroid Kurth aus Lüttich, und auch mir gegenüber, hat man damals eine Ausnahme gemacht. Da man aber amtlich diese Zurückhaltung zu üben sich verpflichtet hielt, wollte man um so mehr darauf Bedacht nehmen, den einzelnen Kongreßmitgliedern die Benutzung der Vatikanischen Sammlungen in keiner Weise zu verwehren. Im Gegenteil sollten sie im Vatikan freundlichstes Entgegenkommen finden. Denifle war daher amtlich verpflichtet, jedes Kongreßmitglied, wenn es sich ihm im Vatikan vorstellte, aufs freundlichste zu empfangen. Er hat das nicht nur mit Kolde, sondern auch mit Harnack getan. Er würde übrigens zu einer solchen freundlichen Aufnahme fremder und speziell protestantischer Gelehrter sich auch verpflichtet gefühlt haben, wenn nicht um Ostern 1903 jene besondern, oben angedeuteten Schwierigkeiten obgewaltet hätten. Heute können wir nur dem hoffnungsfrohen Wunsche Ausdruck geben, es möchten, wenn wiederum ein internationaler Gelehrtenkongreß in Rom tagt, an welchem auch der Vatikan einen Anteil für sich beanspruchen kann, die Verhältnisse so weit geklärt sein, daß ihm der ihm gebührende Anteil auch wirklich eingeräumt wird.

Denifle aber hat gern in anspruchsloser Weise mit Gelehrten und Nichtgelehrten verkehrt, welche sich ihm näherten. Es war ihm eine Freude und ein Ausruhen, sich im Kreise der Bewohner und Freunde des Campo Santo in traulicher, freundschaftlicher Unterhaltung ungezwungen zu ergehen. Unser deutscher Landsmann P. Konrad Eubel von den Franziskaner-Konventualen war in diesem Kreise ein gern gesehener Gast. Er ist auch Denifle lange Jahre hindurch ein Freund und treuer Helfer bei der Arbeit gewesen. Immer von neuem wieder gedenkt Denifle in seinen Vorreden der uneigennützigen Unterstützung dieses Ordensmannes, der Tausenden von deutschen Landsleuten ein geistlicher Berater, vielen jüngeren und älteren Gelehrten aber ein hingebungsvoll helfender Arbeitsförderer geworden.

Dabei hat P. Eubel selber rastlos sich bemüht um die Herstellung eigener wissenschaftlicher Arbeiten von grundlegender Bedeutung. Dem Historischen Institut der Görres-Gesellschaft aber hat Denifle in freundschaftlichster Weise seine fördernde Teilnahme zugewandt. Ihm vornehmlich verdanken wir den Hinweis auf das so lohnende Arbeitsgebiet, das uns in den Akten des Konzils von Trient erschlossen ist. — Auf Denifles Freundeskreis in Frankreich und England habe ich bereits hingewiesen. Auch im Deutschen Reiche, in Österreich und in der Schweiz saßen seine Freunde und Helfer. P. Odilo Rottmanner, der gelehrte Benediktiner von St Bonifaz in München, möge hier noch besonders genannt sein. Auch der eine Zug seiner Lebensführung möge nicht unerwähnt bleiben: der schlichte Ordensmann, der Sohn der Tiroler Berge, der in einfachen Verhältnissen emporgewachsen war, wurde schon seit seinem Auftreten als Prediger in Graz und dann als Gelehrter von Ruf der verwöhnte Liebling vornehmer aristokratischer Kreise.

Der erste Band der Désolation des églises en France trägt die kurze Widmung:

A mes amis.

Die Erläuterung dieser Widmung bringt der Schluß der Vorrede. Trotz der Unvollkommenheiten dieses Werkes habe er es seinen Freunden widmen wollen. In den fünfundzwanzig Jahren, während welcher er sich mit historischen Veröffentlichungen beschäftige, habe er viele Freunde getroffen, welche ihn bei seiner Arbeit unterstützt hätten. Namentlich in Österreich, in Deutschland und in Frankreich, insbesondere in Paris, habe er sie gefunden. Allzu häufig aber habe er, in seine Arbeiten vergraben, ohne bösen Willen versäumt, die Briefe derjenigen zu beantworten, welche ihm die teuersten seien. Um das Band nun nicht zerreißen zu lassen, welches sie mit ihm verknüpfe, um es im Gegenteil noch fester anzuziehen und seine Nachlässigkeit wieder gut zu machen, widme er ihnen dieses

München berufen hatte. Nicht in diesem Hause, aber doch schon in München hat Görres im Jahre 1829 seine berühmte Einleitung geschrieben zu Melchior von Diepenbrocks Ausgabe von Heinrich Susos Leben und Schriften. Heinrich Suso ist kein anderer als jener deutsche Mystiker des 14. Jahrh., welchem Denifle von seinen Jugendjahren eine besondere Verehrung gewidmet, nach welchem er sich den Ordensnamen Heinrich Seuse gewählt und dessen Schriften er wenigstens teilweise in mehreren Heften von 1876 bis 1880 herausgegeben hat (s. oben Abschnitt II).

Der älteren Diepenbrockschen Ausgabe hat also Joseph Görres eine Einleitung vorausgeschickt, welche seine tiefe Vorliebe für die Mystik des Mittelalters offenbarte. Denifle berührt sich demnach in dieser Beziehung mit Görres. In jener Einleitung aber hatte dieser sehr freimütig über gewisse Zustände in der Kirche sich ausgesprochen, welche mit der politischen Stellungnahme der Päpste im 13. und 14. Jahrh. zusammenhingen. Im Kreise der Brüder Klemens und Christian Brentano war man damit nicht ganz zufrieden. Energisch wehrte sich Görres am 12. März 1830 in einem Brief an seine Tochter Sophie, die Frau des Professors Steingaß in Frankfurt, gegen die Zumutung, die Wahrheit zu bemänteln. Das sei nicht nur die allerschlechteste Politik, sondern auch gefährlich wegen ihrer Unlauterkeit, ja ganz unhaltbar. „Ich stimme überall für die frische, grüne Wahrheit ohne alle Furcht." So hatte Joseph Görres im März 1830 die briefliche Abwehr der Brentanoschen Kritik beschlossen[1]. Ich möchte nicht daran zweifeln, daß Denifle diese kernigen Worte des alten Görres auch wirklich gekannt hat. P. Odilo Rottmanner von St Bonifaz in München hätte ihn eventuell darauf hinweisen können. Jedenfalls konnte Denifle diese Görresworte zur Devise seines Lebens machen. Nach ihnen hat er jederzeit gehandelt. Auch dem Papste Leo XIII. hat er gelegentlich in aller Ehrerbietung, aber auch mit schlichtem deutlichem Freimut seine Ansicht kundgegeben, wenn der Papst sie einforderte. Die Gewißheit, dem Papste etwas minder Angenehmes zu sagen, hat ihn in solchem Falle nicht zum Stillschweigen bestimmt. —

In den Kreisen der Dominikaner der Gegenwart, und vornehmlich der französischen, kann man deutlich zwei Strömungen unterscheiden. Je suis un peu du treizième siècle, so sagte mir vor mehr als acht Jahren ein Dominikaner, dessen Name in der wissenschaftlichen Welt nicht unbekannt ist. P. Vincent Maumus aber sprach es schon im Jahre 1902 offen aus, die Kirche habe gegenwärtig in Frankreich eine ähnliche Krisis durchzumachen wie in den Tagen Luthers. Heute müßten auch die Verteidiger der Kirche eine der Gegenwart verständliche Sprache

[1] J. Görres, Familienbriefe, in den „Gesammelte Schriften" VII 314.

reden. Deshalb will Maumus, der moderne französische Dominikaner, von der Idee der Menschenrechte sprechen. Das Ancien Régime der französischen Geschichte gibt er rückhaltslos preis. Im Eifer für die modernen Ideen kehrt er offenbar einseitig die Schattenseiten der „alten Zeit" hervor. Inmitten der religiösen Krisis der Gegenwart möchte er versöhnend einwirken durch das Anerkenntnis, die politische und soziale Entwickelung, welche in den letzten Jahren des 18. Jahrh. begonnen habe, sei notwendig gewesen und gerecht: et je m'abrite derrière le grand nom de Lacordaire, dont on a dit qu'il a été invinciblement attaché aux principes et aux conquêtes de 1789[1]. In der Tat macht Lacordaires Liebe für die wahrhaft großen Errungenschaften der modernen Zeiten und seine Wertschätzung des Prinzipes der Freiheit gerade auch in Dominikanerkreisen bis auf den heutigen Tag sich geltend. In Denifles Seele gewahren wir die beiden Strömungen: die Liebe für das Mittelalter und den Freimut des modernen Gelehrten. Niemand kann schärfer den ganzen Jammer der öffentlichen Zustände des 14. und 15. Jahrh. hervorheben, als er es in seiner Geschichte der Désolation des églises etc. en France getan hat. Die Leiden unserer Tage, so sagt er im Jahre 1897 und 1899 (Désol. I, S. XVI; II 773) seien nichts im Vergleich mit den Leiden des 14., 15. und 16. Jahrh. Die Art der Kriegführung sei im Mittelalter überall eine barbarische gewesen. Auch am deutschen Rheinstrome habe seit 1370 fast überall Krieg geherrscht. Räuber hätten allerorten das Land unsicher gemacht durch ihre Plünderungen und Brandstiftungen. Nach dem Chronicon Maguntinum führt Denifle einen Bericht vom Jahre 1370 an, nach welchem niemand die Stadt Mainz und auch andere Städte in einiger Sicherheit zu verlassen wagte. So schlimm seien die Verhältnisse geworden, wie man nicht sich hätte erinnern können, sie früher erlebt zu haben. Auch am Lech und am Inn boten die vielen Brandstätten einen traurigen Anblick dar. Am schrecklichsten aber habe es in Frankreich ausgesehen. Die Leiden des Hundertjährigen Krieges seien seit 1378 noch verschärft worden durch das Schisma. Aber mit vollem Rechte bewundert Denifle auch die Lebenskraft des Volkes und der Kirche jener vergangenen Tage, vornehmlich in Frankreich. Immer von neuem raffte man sich auf, um in unermüdlicher Arbeit die materiellen und moralischen Schäden auszubessern[2].

* * *

[1] Maumus, La crise religieuse et les leçons de l'histoire, Paris 1902, S. II IV VII f. Kein Geringerer als Herzog Albert de Broglie hat seinerzeit das Buch des modernen Dominikaners kritisch beleuchtet.

[2] Denifle, Désolation I, S. XV f; II 766—774. Für Baiern weist Denifle auf Sigmund Riezlers „Geschichte Baierns" III 104 ff hin. Schon der Versuch einer

Am Pfingstsonntage dieses Jahres 1905 lag Denifles irdische Hülle aufgebahrt in der Kapelle der stillen Benediktinergruft zu St Bonifaz in München. Im Angesichte des Leichnams konnte der sinnende Besucher sich der Worte aus Shakespeares „Hamlet" erinnern, die in der Tragödie allerdings in etwas anderem Zusammenhange und Sinn gesprochen werden:

O welch ein edler Geist ist hier zerstört!

Zerstört für das irdische Wirken! Großes hat Denifle in seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit geschaffen, und Großes schien ihm noch vorbehalten zu sein.

Wenn man allein der Fortführung des großen Chartularium Universitatis Parisiensis gedenkt, wie viel blieb ihm hier noch zu schaffen übrig! Noch am 26. Mai 1905, kurz vor seiner letzten Abreise aus Rom, gab er der Hoffnung Ausdruck, in zwei Jahren mit seinen Pariser Freunden seinen fünfzigmaligen Aufenthalt in Paris zu feiern. Blieb er am Leben, so konnte er dann voraussichtlich daran denken, die von ihm geplante Ausgabe des wieder entdeckten Regestum Conclusionum sacrae Facultatis theologiae in Universitate Parisiensi, das von 1505 bis 1533 reicht, vorzubereiten. Diese hochwichtige Handschrift, welche jetzt in der Pariser Nationalbibliothek unter den neuen lateinischen Erwerbungen als Nr 1782 aufbewahrt wird, Jahrhunderte hindurch aber verschollen war, ist vor noch nicht zehn Jahren vom Herzog de la Trémoïlle in dem Archiv seines Hauses entdeckt worden. Hochherzig hat er sie der Nationalbibliothek überlassen, und Léopold Delisle hat in den Notices et Extraits des manuscrits de la Bibliothèque Nationale Bd XXXVI im Jahre 1899 S. 315—407 längere Auszüge aus der Papierhandschrift mitgeteilt und in einer einbringenden Einleitung über den hohen Wert ihres Inhaltes gehandelt. In der Tat hat die theologische Fakultät von Paris als eine Art von Glaubenstribunal in jenen Jahren wiederholt Gelegenheit gehabt, sich auch über die Ausbreitung lutherischer Schriften und Lehren in Frankreich auszusprechen. Berühmte katholische Gelehrte und Theologen jener Tage, wie Johannes Reuchlin, Erasmus von Rotterdam und Jakob Faber v. Etaples, der Dominikanergeneral Thomas de Vio, nachmals Kardinal Kajetan, und andere, haben die Pariser Fakultät mehrmals beschäftigt; einige von ihnen flößten der Fakultät wegen ihrer angeblich neuernden Bestrebungen Besorgnisse ein. Auch das Eindringen lutherischer

Reform erscheint Riezler rühmlich, der am 25. November 1373 in Landshut gemacht wurde, um dem Sengen und Brennen in Baiern ein Ende zu machen und die Kriegführung schonungsvoller zu gestalten. Auch andere Maßnahmen humanerer Gesinnung der folgenden Zeit werden hier von dem Geschichtschreiber Baierns hervorgehoben.

Lehren in die Umgebung des französischen Königshofes veranlaßte interessante Erörterungen und Anregungen in der Fakultät. Selbst Kurfürst Friedrich von Sachsen trat mit ihr in Verbindung. Das Regestum Conclusionum von 1505 bis 1533, welches über alle diese Vorkommnisse Aufschlüsse gibt, ist daher ein Dokument allerersten Ranges für die Geschichte der Theologie und für die Ausbreitung der Lehre Luthers. Die vollständige kritische Ausgabe der Handschrift überließ Delisle gern dem P. Denifle, der in seinem letzten Bande „Quellenbelege zu Luther" S. 287 f wiederholt auf den Inhalt des Regestum und die von ihm geplante Ausgabe hinweist. Wie hell würde er den Text der Handschrift mit seiner reichen Gelehrsamkeit und seinem großen Scharfsinn beleuchtet haben! Die Ausgabe bleibt jetzt andern Händen vorbehalten.

Ebenso die Fortführung des Chartularium und des Lutherwerkes.

In München, nicht weit von der Stelle, wo auch Joseph Görres am 29. Januar 1848 seine Seele ausgehaucht hat, ist Heinrich Seuse Denifle, wie schon gesagt, am 10. Juni 1905 gestorben.

Im Leben hatte er in München in früheren Jahren oft die Gastfreundschaft der Benediktiner von St Bonifaz genossen, wo ihm der gelehrte Bibliothekar, P. Dr Odilo Rottmanner, jederzeit gern auch die bibliothekarischen Schätze des Hauses und sein eigenes reiches Wissen zur Verfügung stellte.

In der Gruft der Benediktiner haben seine Gebeine in einem jener loculi, welche an die römischen Katakomben gemahnen, für diese irdische Weltzeit die stabilitas loci gefunden, die keine Unruhe mehr stören und heiliger Friede stets umschweben möge. Zu den großen, aber auch zu den tief schmerzlichen Momenten meines Lebens darf ich jene Nachmittagsstunde am Pfingstmontag, dem 12. Juni 1905, zählen, da es mir vergönnt war, Heinrich Denifles Leiche aus der Gruftkapelle, am Klostergarten vorüber, in die herrliche Basilika und von da wiederum hinab in die Klostergruft zu geleiten. Noch heute klingen in meiner Seele die ergreifenden Töne des Benedictus und des Miserere nach, die aus dem Munde der Patres und der Brüder kraftvoll gesungen mit ihren getragenen Akkorden jene geweihten Hallen erfüllten, wo die abgeschiedenen Brüder im Todesschlafe ihrer seligen Urständ harren.

* * *

Unter den Stimmen der deutschen Mystiker, welche Heinrich Denifle für weitere Kreise wieder erweckt hat, vernehmen wir auch den Bittruf der nach Gott sich sehnenden Menschenseele: „Herr, ich ergebe mich heute in deine Gnade; und ob man mich der größten Missetat zeihen möchte,

die je ein Mensch beging, so daß, wer mich ansähe, mir in mein Antlitz spie: Herr, das wollte ich gern dir zu Lob leiden, wenn ich nur vor deinen Augen unschuldig stände. Wäre ich aber schuldig, so wollte ich es ebenfalls leiden deiner würdigen Gerechtigkeit zu Lob, deren Ehre mir tausendmal lieber ist als meine eigene Ehre, und ich wollte zu einer jeglichen Verschmähung dir ein sonderliches Lob geben und wollte mit dem Schächer am Kreuze sprechen: Herr, ich leide billig, aber was hattest du getan? Herr gedenke an mich in deinem Reiche!" Und das Gebet der gottsuchenden Seele klingt aus in die Worte: „Und wenn ich die Sprache verliere, so begehre ich, daß ein Aufbieten meines Fingers ein Bestätigen und ein Beschließen all des Lobes sei, das ich dir je sprach. Und wenn mein Leib verpulvert ist, so begehre ich, daß von einem jeglichen Pülverlein ein grundloses Lob aufdringe durch den harten Stein, durch alle Himmel hin vor dein göttliches Antlitz bis an den Jüngsten Tag, an dem sich Leib und Seele wieder vereinigen in deinem Lobe." [1]

Heinrich Denifle ist in der Tat von dem Schicksalsschlage ereilt worden, während der letzten fünf Tage seines Lebens der Sprache beraubt gewesen zu sein. Die rechte Seite war ihm gelähmt. Am Freitag aber vor seinem Abscheiden konnte er bei teilweiser Wiederkehr seiner Kräfte mit der linken Hand das Sterbekreuz fassen, das ihm von dem ihn pflegenden Ordensbruder P. Joseph aus Wien gereicht wurde. Er versuchte, es an seine Lippen zu führen, um es zu küssen, und hat so im Sinne des Gebetes jenes deutschen Mystikers des 14. Jahrh., des seligen Heinrich Seuse, dem er zu neuem Leben verholfen, zweifellos alle Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und der Reue bekräftigen wollen, welche er so oft im Leben erweckt hat.

Meine Herren, wenn Sie in diesen Tagen die Basilika des hl. Bonifaz besuchen, so steigen Sie auch hinab zu den Grotte Bonifaziane und gedenken Sie dort in stillem Gebete unseres treuen Freundes und Genossen Heinrich Denifle.

Seine Seele ruhe in Frieden!

München im Oktober 1905.

---

[1] Denifle, Das geistliche Leben, 5. Aufl., S. 661 und 663. Aus Heinrich Seuses „Büchlein der Weisheit" Kap. 24 in Denifle, Die Schriften des seligen Heinrich Seuse I 476 und 478.

Nachschrift I.

Denifles Ehrenpromotion in Cambridge. Sein Band „Quellenbelege". Luthers Autograph zum Römerbriefkommentar in Berlin.

Der vorstehende Nachruf war bereits für den Druck gesetzt und nahezu druckreif, als mir am 10. November das neueste, am 10. Oktober dieses Jahres ausgegebene dritte Heft von Briegers „Zeitschrift für Kirchengeschichte" Bd. XXVI zuging[1]. Der darin S. 382—393 veröffentlichte Artikel des Herausgebers Theodor Brieger: „Zu Denifles letzter Arbeit" ist in hohem Grade bemerkenswert und gibt mir Anlaß, meinem Denifle-Nachrufe noch einige Mitteilungen zum Teil aus diesem Briegerschen Aufsatz, zum Teil aus andern Quellen hinzuzufügen.

Über die von der Universität Cambridge beschlossene Ehrenpromotion Denifles ist Brieger anscheinend nicht ausreichend unterrichtet. Brieger meint S. 383 in einer Anmerkung, es wäre nicht uninteressant, zu erfahren, ob die Universität Cambridge ihn (Denifle) für ihre summi honores vor oder nach dem Erscheinen seines gelehrten Pamphletes, durch welches er seinen wohlerworbenen gelehrten Namen ein für allemal befleckt, in Aussicht genommen habe.

Demgegenüber möge es gestattet sein, auf die Mitteilungen hinzuweisen, welche die „Kölnische Volkszeitung" zur Sache gebracht hat. In ihrer Nr 495 vom 17. Juni 1905 meldete das Blatt aus Cambridge vom 14. Juni: „Die Universität von Cambridge hat heute den P. Ehrle S. J., Präfekt der Vatikanischen Bibliothek, zum Dr lit. honoris causa promoviert. Auch dem P. Denifle O. Pr. hatte man dieselbe Ehrung zuerkannt. Das schnelle, unerwartete Hinscheiden des tüchtigen Gelehrten, das erst heute

[1] Meine verehrten Kollegen, die Professoren Dr Gietl und Dr Schnitzer, hatten die Güte, mich besonders darauf hinzuweisen.

hier allgemein bekannt wurde, rief große Bestürzung hervor bei allen, die den P. Denifle gekannt. Statt der Ehrung, die man für ihn vorbereitet, konnte der Redner seiner nur gedenken in Worten der Trauer und des Schmerzes." In Nr 512 vom 23. Juni brachte die „Kölnische Volkszeitung" ein Telegramm ihres K-Korrespondenten aus Rom vom 22. Juni des Inhalts: „Einen interessanten Beitrag für die internationale Wertung von Denifles Lutherwerk bildet die von der Universität Cambridge für die Promotion Denifles zum Ehrendoktor vorbereitete Formel, aus welcher evident hervorgeht, daß die seltene Auszeichnung sich ausdrücklich auch auf das ‚quellenmäßige' Lutherwerk bezog." Endlich war die „Kölnische Volkszeitung" in ihrer Nummer 541 vom 3. Juli l. Js. in der Lage, die lateinische Ansprache zu veröffentlichen, welche der Promotor der Universität Cambridge am 14. Juni in der Universität im Beisein des persönlich erschienenen P. Ehrle gehalten hat, um des letzteren wissenschaftliche Leistungen und Verdienste gebührend hervorzuheben. Zugleich ist von ihr auch die für P. Denifle bereits vorbereitete Ansprache des Universitäts-Promotors veröffentlicht worden. Sie lautet: Raetiae inter montes, fluminis Aeni prope ripas, olim natus est Sanctae Sedis Romanae tabularius doctissimus, qui Praedicatorum Ordini insigni adscriptus, historiae praesertim studiis sese dedicavit. Non modo Pontificum Romanorum res gestas celebravit, sed etiam Medii Aevi Universitates plurimas penitus exploravit; Universitatis Bononiensis Statuta antiqua, Universitatis Parisiensis Chartularium, opus laboris immensi, erudite et diligenter edidit; calamitates denique ab ecclesia Gallicana in saeculo decimo quinto toleratas luculenter explicavit. Ut ad Germanos transeamus, non hodie prolixius prosequemur neque Martinum Luther, ab eodem ad fidem monumentorum nuper depictum, neque scriptores illos mysticos, in literarum Archivis ab ipso et a collega eius magno conditis, olim accurate examinatos. Italiam potius petamus, Romam ipsam et palatium Vaticanum invisamus, et Pontificem illum venerabilem, poëtam illum Latinum, animo grato recordemur, qui virum doctrinae tam variae dotibus instructum Sanctae Sedis tabularium merito nominavit.

Duco ad vos virum doctissimum, reverendum Patrem Henricum Denifle.

An derselben Stelle der „Kölnischen Volkszeitung" ist von dem Doktordiplom die Rede, welches Denifle am 14. Juni persönlich in Cambridge in Empfang nehmen sollte. Ob es ausgefertigt worden ist und ein mit der obigen Ansprache übereinstimmendes Elogium enthält, vermag ich nicht zu sagen. In den beiden englischen literarischen Wochenschriften, dem Athenaeum und der Academy habe ich mich in den Nummern vom

17. Juni angefangen bis gegen das Ende des Juli vergebens nach näheren Mitteilungen über die gedachten Cambridger Ehrenpromotionen umgesehen. Jedenfalls aber hat man in Cambridge die Ehrenpromotion Denifles vollziehen wollen, ohne in dem Lutherwerk, von dem man natürlich Kenntnis hatte, ein für Denifle entehrendes Moment zu sehen.

Auch für Theodor Brieger wird, wie ich nicht zweifle, der Tag kommen, wo er die Cambridger Ehrenpromotion trotz der auch von mir mit Nachdruck hervorgehobenen Fehler und Mängel des Denifleschen Lutherwerkes begreiflich finden wird. Ihm selbst gereicht es zur Ehre, daß er die ungewöhnlich hohe Bedeutung der letzten Arbeit Denifles, der „Quellenbelege zu Denifles Luther und Luthertum", in seiner „Zeitschrift für Kirchengeschichte" Bd XXVI, Heft 3, S. 383 ff unumwunden anerkannt hat. „Wir haben allen Grund", so sagt er hier, „für diese Gabe dankbar zu sein. Sie ist in der Tat außerordentlich wertvoll. Hier bewegt sich Denifle noch einmal auf seinem ureigensten Gebiete. Seine großartige Kenntnis mittelalterlicher Handschriften feiert hier ihren letzten Triumph. Er hat uns für ein gewisses Gebiet eine neue Welt eröffnet. Zwar hat ihn auch bei dieser letzten Arbeit eine lutherfeindliche Tendenz geleitet: quellenmäßig soll hier durch ein mehr als 300 Seiten füllendes Material eine hervorragend wichtige Äußerung Luthers als unwahr erwiesen werden. Allein durch diese Tendenz büßt der hier erschlossene historische Stoff wahrlich nichts von seinem Werte ein, und alle, denen es wirklich nur um die Wahrheit zu tun ist, werden ihn mit einem hohen Gefühle des Dankes benutzen, um mit seiner Hilfe sich ein Urteil zu bilden, wie es sich mit der von Denifle angeregten Frage über Luthers Selbstbeurteilung verhält."

Schon in der ersten Auflage des großen Lutherwerkes hatte Denifle (S. 388) die protestantischen Theologen in Bezug auf Luthers Aussagen über seine angeblich ursprünglich mit den Lehrern der Kirche übereinstimmende, aber irrige Anschauung von der Bedeutung der iustitia Dei im Römerbriefe 1, 17 als ira Dei vor die Alternative gestellt: entweder habe Luther keinen einzigen christlichen Lehrer vor ihm über diese Stelle nachgeschlagen und deshalb sein Urteil über sie gewissenlos, in voller Ignoranz, formuliert, oder er habe, wie so oft, absichtlich die Unwahrheit gesagt. Mögen sie den einen oder den andern Teil wählen, in jedem Falle müsse die Lutherforschung wesentlich anders werden.

In der zweiten Auflage des Lutherwerkes S. 394 ff drückt sich Denifle noch deutlicher aus: in dieser kapitalen Frage nach der Bedeutung von iustitia Dei in Röm. 1, 17 und der vorlutherischen Interpretation dieses Begriffes und in den seit 1540 auftretenden Aussprüchen Luthers über die ihm hier plötzlich zu seinem Heile gekommene „Erleuchtung des

Heiligen Geistes" habe sich Luther einer großen Lüge schuldig gemacht[1]. Luther selbst hat, wie Denifle nachweist, schon im Jahre 1513 und dann vornehmlich auch in seiner Vorlesung über den Römerbrief in den Jahren 1515/16 die iustitia Dei mit den kirchlichen Exegeten des Mittelalters und des kirchlichen Altertums richtig im Sinne der rechtfertigenden Gnade Gottes verstanden und nicht als strafende Gerechtigkeit des strafenden Richters aufgefaßt (Denifle, Luther, 2. Aufl., 397; „Quellenbelege 309 ff).

Theodor Brieger will jene Alternative Denifles und die neue, womöglich noch schärfere Verurteilung Luthers durch Denifle nicht gelten lassen. Vorurteilsfrei und sorgsam will er untersucht wissen, ob und wieweit Luthers Behauptung gegründet ist, und in welcher Weise sie, falls sie sich als unzutreffend herausstellen sollte, zu erklären sein würde. Er fragt, ob Luther etwa — mit Recht oder mit Unrecht — aus der uns jetzt (in Denifles „Quellenbelegen") vorliegenden Auslegung seiner Vorgänger kraft seiner neuen Fassung des Glaubens und der Glaubensgerechtigkeit die ira Dei herausgelesen habe, oder ob vielleicht die exegetische Tradition ihm persönlich in einer abweichenden, noch nicht aufgedeckten Gestalt entgegengetreten sei, so daß uns bisher noch unbekannte Eindrücke des jungen Luther den alten zu einer irrigen Angabe verleitet hätten. Oder, so fragt Brieger an dritter Stelle, müssen wir annehmen, daß die sagenbildende Gedächtnisschwäche des Alters, von der wir, wie bei Bismarck, so auch bei Luther für unwichtige und wichtige Dinge Beispiele haben, sich auch eines Ereignisses von so einschneidender Kraft bemächtigt hat?

Auf alle Fälle sei es keine Frage, daß hier wie in andern Punkten die Lutherforschung neu einzusetzen habe, und zwar unter Verwertung des gesamten handschriftlichen Nachlasses des Reformators bis zum Jahre 1517 hin (Zs. f. KG. XXVI 389 f). Im übrigen aber spricht sich Brieger in Worten der allerhöchsten Anerkennung aus über die quellenmäßigen Texte und Forschungen, welche Denifle in seinem Bande „Quellenbelege" zur Geschichte der Exegese von Röm. 1, 17, geboten hat. Denifle, so sagt Brieger, überschütte uns hier mit einer so reichen Fülle neuen Stoffes, wie gegenwärtig sicher wohl kein zweiter ihn zu geben im stande gewesen wäre. Sein Werk lege Zeugnis ab für sein durch Jahrzehnte

[1] Luther hat später auch den Ort angegeben, wo ihm die „neue Erleuchtung" zu teil geworden sein soll. Es sei geschehen in dem Turme des Augustinerklosters zu Wittenberg, wo der secretus locus des Hauses gewesen sei. So in „Tagebuch über Dr M. Luther, geführt von Cordatus 1537", herausgeg. v. H. Wrampelmeyer, Halle 1883, Nr 1571, S. 423. Man vgl. auch N. Paulus' Besprechung des Denifleschen Bandes „Quellenbelege" in der „Kölnischen Volkszeitung" Nr 539 vom 2. Juli 1905.

sich hinziehendes Studium der namhaftesten Bibliotheken Italiens, Frankreichs, Englands, Österreichs und Deutschlands. Nicht nur biete er etwa dreißig bis dahin zum Teil nur dem Namen nach bekannte Ausleger des Römerbriefes oder anderer Paulinen, die hier zum ersten Male mit ihren Kommentaren aus der Verborgenheit hervorträten, nein, auch allgemein bekannte Exegeten seien durch das Studium der handschriftlichen Überlieferung in ein neues Licht gerückt. Die hier mit ausgezeichneter Kritik wiedergegebenen Texte gewännen aber einen noch höheren Wert durch den mit ebenso großer Sorgfalt wie Umsicht gelieferten Nachweis der Abhängigkeit der einzelnen Ausleger von ihren Vorgängern und die Angabe der Zitate aus diesen wie aus den Kirchenvätern. So lasse sich mit Leichtigkeit in allen Hauptpunkten die Tradition verfolgen, ja diese habe sich hier dank des Reichtums ihrer Glieder zu einer zusammenhängenden Kette gestaltet. Die von profunder Gelehrsamkeit strotzenden, außerordentlich lehrreichen Einleitungen Denifles zu den einzelnen Autoren wiesen überdies durchweg auf die hier in der Textgestaltung vor sich gehenden Wandlungen hin. Auch sonst fänden sich überraschende Aufschlüsse, so z. B. die Entdeckung, daß unter der „Glossa" bei den Paulinen seit Peter von Corbeil († 1222) nicht Walafrid Strabo, sondern des Petrus Lombardus Glosse verstanden worden sei. Auch sonst würden wir auf Grund der Handschriften mit einer Fülle neuer Bemerkungen über die Autoren und ihre Werke überschüttet, so z. B. S. 188 über die Fertigstellung des Werkes von Nikolaus von Lyra, das nach einer Reimser Handschrift schon im Jahre 1329 herausgegeben und nach Archiv. Vatican. Introitus et Exitus Nr 565, fol 79 b dem Papste Johannes XXII. im Mai 1332 in drei Bänden überreicht worden sei.

Dankbar dürfen Denifles Freunde diese glänzenden Lobsprüche als einen Kranz der Anerkennung entgegennehmen, den sie an Denifles Ruhestätte niederlegen.

Aber die protestantische Theologenwelt fühlt sich bei alledem in peinlicher Unsicherheit. Denifle hat die Frage nach Luthers theologischer Entwickelung während seiner katholischen Periode in streng wissenschaftlicher Behandlung erstmals aufgerollt. In ihrer vollen Größe erhebt sich jetzt diese Frage, so daß kein Lutherforscher, der auf Wissenschaftlichkeit Anspruch erheben will, sich an ihr vorüberdrücken kann. Aus Denifles Händen mußten die Lutherforscher schon im großen Lutherwerke und neuerdings im Quellenbelegebande kleinere und zuletzt auch größere Bruchstücke entgegennehmen, welche Denifle aus der in der Hauptsache noch immer ungedruckten Vorlesung Luthers über den Römerbrief darbot. Im Cod. Vatican. Palatin. 1826 verwahrt die Vatikanische Bibliothek eine Abschrift dieser

für Luthers Entwickelung hochbedeutsamen Vorlesung, welche in den Jahren 1515/16 in Wittenberg gehalten wurde. Professor Johannes Ficker von der evangelisch-theologischen Fakultät in Straßburg hatte sie im Jahre 1899 in der Vaticana gleichsam entdeckt. Für die Weimarer Lutherausgabe war ihm die Veröffentlichung dieses hochwichtigen Fundes sowie der Vorlesung Luthers über den Hebräerbrief aus dem Jahre 1517 übertragen worden. Bisher aber ist in Weimar nichts davon erschienen. Die merkwürdige Verzögerung der Herausgabe erscheint um so auffälliger, als, wie auch Brieger (S. 391 ff) bestätigt, in der Kgl. Bibliothek zu Berlin im Jahre 1903 das Original von Luthers Vorlesung zum Römerbrief „entdeckt" worden ist.

Nach dieser Berliner Originalhandschrift war eine Bearbeitung für die Weimarer Ausgabe bereits zu Ostern 1904 unter der Presse. Im Sommer 1904 soll schon eine stattliche Anzahl von Bogen im Reindruck vorgelegen haben. Kompetenzstreitigkeiten scheinen diese Ausgabe aufgehalten zu haben. Prof. Ficker aus Straßburg soll das Berliner Original im Herbst 1904, ein Jahr nach seiner ersten Auffindung, zum zweitenmal „entdeckt", oder richtiger gesagt, auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin „vorgefunden" haben.

Auch Denifle hatte von der Auffindung des Originals zur Römerbrief-Vorlesung gehört. Die Sache erschien ihm aber unglaubhaft. In seinen „Quellenbelegen" schickte er deshalb dem ca 20 Druckseiten füllenden Luthertext aus der vatikanisch-palatinischen Handschrift Nr 1826, die sich selbst als Abschrift ex autographo bezeichnet, nicht nur eine Einleitung, sondern auch folgende Anmerkung voraus (S. 307 f Anm. 1): „Ich sage oben: aufgefunden sein soll" (scil. Luthers Autograph). „Denn tatsächlich kommt es mir völlig unglaublich vor. Ich würde es begreifen, wenn das Original am Berg Athos oder in einer obskuren Winkelbibliothek entdeckt worden wäre. Aber wo soll es der bekannte Archäologe N(ikolaus) Müller erst vor mehreren Monaten aufgefunden haben, wie er hier (in Rom) erzählte? In Deutschland, also wo die Herausgeber und Mitarbeiter der Weimarer Ausgabe sich finden. Man hätte also wiederholt die weite und kostspielige Reise nach Rom gemacht, um die Vatikanische Kopie abzuschreiben und zu kollationieren, ohne zu ahnen, daß man in Deutschland das Original besitzt! Jedoch wo in Deutschland? Man höre und staune! In Berlin, also in der Metropole des Protestantismus, im Mittelpunkte der Weimarer Ausgabe, die bereits seit 22 Jahren im Gange ist, in der wir schon Unechtes und anderes bereits zweimal erhalten haben! Also in Berlin, wohin Mitarbeiter wie Kawerau in Breslau und Walther in Rostock so oft kommen. Zum Überflusse soll

das Werk im Katalog angezeigt stehen. Der Leser weiß, daß ich die Mitarbeiter der Weimarer Ausgabe nicht zu hoch stelle; aber eines solchen unverzeihlichen Schlendrians, der einzig dastünde, will ich sie nicht anklagen, ehe ich die Ausgabe sehe. Dann erst werde ich glauben."

Denifle hat hier die Zurückhaltung und Skepsis zu weit getrieben. Die Königliche Bibliothek in Berlin besitzt tatsächlich Luthers Autograph zur Römerbrief-Vorlesung aus den Jahren 1515/16. Im Sommer dieses Jahres ist in Valentin Roses trefflicher Bearbeitung der 13. Band des Berliner Handschriftenkataloges erschienen unter dem Titel: Die Handschriftenverzeichnisse der Kgl. Bibliothek zu Berlin Band XIII: Verzeichnis der lateinischen Handschriften, von Valentin Rose, II. Band, 3. Abteilung, Berlin, A. Asher u. Co, 1905, in 4°. Der stattliche Band trägt auf seiner letzten Seite 1522 den Druckvermerk: 13. Juni 1905.

Drei Tage nach Denifles Tode sind somit die letzten Bogen aus der Presse gegangen. Am 23. August 1905 ist er, wie Herr Sekretär Dr Leidinger mir mitzuteilen die Güte hatte, bei der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München eingelaufen. Theodor Brieger hat ihn bei Abfassung seines letzten Denifle-Aufsatzes anscheinend noch nicht vor sich gehabt. In diesem Bande wird nun im Anhange S. 1355 sub Nr 64 der Cod. theol. qu. 21 näher beschrieben. Es ist eine Papierhandschrift in Quartformat (18/19 × 12/13) von 154 Blättern aus dem Jahre 1515. Der Einband aus dem Jahre 1582 trägt das Wappen des Kurfürsten August von Sachsen und seiner Gemahlin Anna von Dänemark. Vorgebunden ist fol. 1—28 die durch breiten Druck für Zwischenschreiben eingerichtete Divi Pauli apostoli ad Romanos epistola (Wittenbergii in aedibus Joan. Grunenbergii a° MDXV Apud Augustinianos). Der Druck ist zwischen den Zeilen und am Rand ganz bedeckt mit Anmerkungen und Erklärungen von Luthers eigener Hand. Es folgt fol. 29—152 (richtig gezählt 154) eine ausführliche, ebenso geschriebene Auslegung zum Römerbrief. Im 15. Kapitel aber bricht die Erklärung unvollendet ab nach der letzten Textstelle: Sic autem predicavi Evangelium (cap. 15, v. 20).

Der Berliner Katalog von 1905 bemerkt, diese so wichtige Vorlesung vom Jahre 1515 sei merkwürdiger Weise ungedruckt geblieben, die Lutherbiographen wüßten daher über sie eigentlich nichts zu sagen. Jetzt erst werde der Druck vorbereitet. Auf Denifles Lutherwerk und die darin (auch schon in der ersten Auflage des ersten Bandes) gebotenen Textstellen des Kommentars aus der vatikanisch-palatinischen Abschrift wird nicht verwiesen.

Denifle hat sich also in der Tat das große Verdienst erworben, aus der vatikanisch-palatinischen Abschrift dieses hochwichtigen Luther-Autographs erstmals weiteren Kreisen mehr oder minder ausführliche Textstellen vorgelegt zu haben.

Auch in der Wissenschaft kann es Tage von Sedan und Tage von Jena geben. — Ich bin freilich weit davon entfernt, in Bezug auf den Lutherstreit Denifle mit dem Sieger von Sedan oder dem Sieger von Jena zu vergleichen. Mein Nachruf hat sich bemüht, auch in dieser Sache Denifles große Verdienste und seine bedauerlichen Irrtümer sorgsam und objektiv abzuwägen.

Überhaupt aber lehne ich es ab, mir die Gelehrtenwelt unter dem Bilde zweier feindlichen, nach Konfessionen geschiedenen Heerlager vorzustellen, die sich unaufhörlich bekämpfen. In dem Historischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, das seit mehr als 20 Jahren meinen Namen an seiner Spitze trägt, haben seit seiner Gründung unter Georg Hüffers Leitung protestantische und israelitische Historiker neben den katholischen das Wort ergriffen.. An einer tüchtigen, allen Anforderungen moderner Wissenschaft und philologisch gefestigter Editionskunst entsprechenden Ausgabe der Werke Luthers haben auch die katholischen Gelehrten ein hervorragendes Interesse, zumal wenn es sich um den jungen Luther handelt, der noch in katholischen Bahnen wandelt, gelegentlich aber auch schon von ihnen ablenkt. Auf das allerlebhafteste unterstütze ich deshalb Briegers Wunsch, daß endlich alle Hindernisse überwunden werden mögen, welche sich der Veröffentlichung der bisher ungedruckten exegetischen Arbeiten Luthers, namentlich der Römerbrief-Vorlesung entgegengestellt haben.

Mit Brieger bin ich auch geneigt, in der grundlegenden Frage nach Luthers Stellung und Entwickelung in Bezug auf die iustitia Dei eine Wiedereröffnung des Verfahrens für wünschenswert zu halten. Nach erneuter Prüfung, die in der Tat auf Grund des gesamten noch vorhandenen einschlägigen Quellenmaterials stattzufinden hat, möge ein neuer Spruch gefällt werden, bei welchem weder polemische noch apologetische Rücksichten eine Rolle spielen sollen. Lediglich die reine, lautere Wahrheit soll zu ihrem Rechte kommen.

Mit Rücksicht auf die guten Editionsleistungen mancher Bände der Weimarer Luther-Ausgabe und im Hinblick auf die Schwierigkeiten, welche der Publikation vielfach sich entgegenstellten, will ich auch nicht von einem Tage von Jena sprechen, der in Weimar der protestantischen Lutherforschung bereitet worden sei.

Niederdrückend ist es freilich, wenn man sich davon überzeugen muß, was auch Brieger noch nicht zu wissen schien, als er seinen Aufsatz schrieb, daß das Luther-Autograph zu der Römerbrief-Vorlesung nicht etwa erst durch einen Zufall vor zwei Jahren erstmals entdeckt zu werden brauchte. Valentin Rose hat die Güte gehabt, zu Cod. theol. qu. 21 unter seiner Nummer 64 auch auf Oelrichs Geschichte der Kgl. Bibliothek S. 63 hinzuweisen. Es

handelt sich dabei um ein Oktavbändchen von 164 Seiten mit dem genauen Titel: Joh. Carl Conrad Oelrichs Entwurf einer Geschichte der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Sie ist bereits im Jahre 1752 bei Haude und Spener in Berlin erschienen. Und hier liest man S. 63 kurz und bündig: „Desselben (Luthers) Auslegung des Briefes Paulus' an die Römer.

Diesen Brief hat er mit weit von einander stehenden Linien drucken lassen und zwischen einer jeden Linie seine Erklärung eigenhändig geschrieben."

Wahrlich, habent sua fata libelli, auch in Bezug auf das Vergessenwerden!

Nach Valentin Roses Mitteilungen steht zu alledem das fragliche Luther-Autograph in den handschriftlichen Katalogen der Kgl. Bibliothek verzeichnet und ist davon noch gelegentlich der Luther-Ausstellung der Kgl. Bibliothek zu Berlin im Jahre 1846, also dreihundert Jahre nach Luthers Tod, auch öffentlich in Berlin die Rede gewesen (vgl. Pinder, Die Luther-Ausstellung der Kgl. Bibliothek, Berlin 1846).

In der „Allgemeinen Preußischen Zeitung" Nr 51 vom 20. Febr. 1846, einem Blatte, welches damals in Berlin die Stelle des späteren Preußischen Staatsanzeigers vertrat[1], liest man tatsächlich S. 229 im Feuilleton eine interessante „Bibliographische Erinnerung an Luthers Todestag". Sie beginnt:

„Berlin, 19. Februar. Die Kgl. Bibliothek hat die Jubelfeier von Luthers Todestag auf eine sinnige, dem Charakter des Instituts ganz entsprechende Weise begangen. Sie hat nämlich aus ihren reichen Schätzen eine Anzahl von Bildnissen, Handschriften und auserlesenen seltenen Druckwerken, welche sich auf Luther und seine großartige Wirksamkeit beziehen, in einem ihrer Säle zu öffentlicher Schau ausstellen lassen, zu welcher die drei Tage vom 18. bis 20. Februar bestimmt sind. Wie sehr der Gedanke beim Publikum Anklang gefunden, beweist am besten der Zudrang der schaulustigen und wißbegierigen Menge, welche bereits gestern und heute die Säle der Kgl. Bibliothek füllte und diese denkwürdigen Erinnerungsblätter an Luther und seine große Zeit mit ehrfurchtsvoller Teilnahme betrachtete. Auch der Kenner fand natürlich hier reiche Befriedigung des rein bibliographischen Interesses, und wir glauben daher nur dem Wunsche vieler zu entsprechen, wenn wir das im Druck erschienene Verzeichnis der ausgestellten Sachen zur Kenntnisnahme auch weiterer Kreise hier mitteilen. Dieselben sind folgende":

[1] Sie wurde in der Deckerschen Geheimen Oberhofbuchdruckerei gedruckt.

Von 1 — 38 werden jetzt die ausgestellten Gegenstände, Bildnisse, Handschriften, Briefe und Druckwerke, aufgezählt.

Unter Nr 6 heißt es: „Lateinischer Kommentar zum Briefe Pauli an die Römer von Luthers eigener Hand; davor der Druck dieses Briefes lateinisch, Wittenb. 1515 in aedibus Joann. Grunenbergii Apud Augustinianos mit vielen handschriftlichen Anmerkungen Luthers."

Denifle darf wohl als entschuldigt gelten, wenn er den kleinen Oelrichs aus Berlin, Pinders Schrift über die Luther-Ausstellung von 1846 und die „Allgemeine Preußische Zeitung" von 1846 nicht gekannt hat.

Ob auch die Luther-Kommission in Berlin?

Doch wir wollen auch ihr Absolution gewähren. Homo sum, humani nil a me alienum puto! So heißt es schon im Heautontimorumenos des Terenz.

Jedenfalls aber hätte man schon vor 20 Jahren durch eine einfache Anfrage bei Valentin Rose oder sonst einem der älteren Beamten der Kgl. Bibliothek in Berlin erfahren können, daß Luthers Autograph zu seinem Römerbriefkommentar in unmittelbarster Nähe des Kaiser-Wilhelm-Palais' sicher verwahrt wird, und daß es bei der Lutherfeier des Jahres 1846 in Berlin drei Tage lang öffentlich ausgestellt war.

Die „Entdeckung" aber des Berliner Luther-Autographs, welche im Jahre 1903 gelang, darf der „Entdeckung" des Langschläfers verglichen werden, welcher um die Mittagstunde erwachte und nun „entdeckte", daß es bereits heller Tag geworden.

* * *

Denifle hat nachdrücklich, noch zuletzt in seinem Bande „Quellenbelege zu Luther ꝛc." S. XI f die Notwendigkeit eines ausgebreiteten Handschriftenstudiums für die Erforschung der Scholastik betont. Auf katholischer Seite rühmt er in dieser Beziehung Clemens Bäumker, P. Franz Ehrle, die gelehrten Franziskaner von Quaracchi, die ihren hl. Bonaventura, und die Dominikaner, welche ihren Thomas von Aquin ediert haben. Viel versprechend erscheint ihm auch Dr Martin Grabmann in Eichstätt, dessen treffliche Studien über den Dominikaner Ulrich von Straßburg und die Schule Alberts des Großen soeben in der Zeitschrift für katholische Theologie, Innsbruck 1905, erschienen sind und große Gelehrsamkeit und tüchtige Methode verraten. Aber auch andere Namen ließen sich anführen. Schon in dem Nachrufe, welchen ich Franz Xaver Kraus im Histor. Jahrb. Bd XXIII, Jahrg. 1902, gewidmet habe, konnte ich gegenüber dem Krausschen Pessimismus, allerdings nur andeutungsweise, der reichen Vita nuova wissenschaftlichen und künst-

lerischen Strebens gedenken, welche seit zwei Jahrzehnten auf katholischer Seite sich regt und im Aufblühen begriffen ist. Auf der letzten Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in München sind für eine intensive Handschriftenforschung in Bezug auf das Studium der mittelalterlichen Philosophie bedeutsame Anregungen gegeben worden.

Allen aber leuchtete als ein Heros auf den Pfaden der Handschriftenforschung voran P. Heinrich Denifle.

O wenn jetzt aus dem Jenseits sein allzeit rühriger, schaffensfreudiger, scharfer und tiefer Geist, wenn seine unermeßliche Gelehrsamkeit sich auf die Editoren der Weimarer Luther-Ausgabe herablassen könnte! Das Werk würde sicher besser fundamentiert und rascher ausgebaut werden. Nach seinem Tode aber können wir alle nichts Besseres tun als in der tiefgrabenden, unbefangenen, rein sachlichen Forscherarbeit seinem strahlenden Beispiel nachstreben.

Was in seinem Schaffen von der Schwachheit und Leidenschaft der menschlichen Natur berührt, getrübt und verunziert war, möge überwunden, verbessert und veredelt werden. Immerdar aber wird leuchten das lautere Gold gereinigter und gesicherter Erkenntnis, das er aus den Schachten der Vergangenheit in reicher Fülle uns zu eigen gewann[1].

München am Tage des hl. Martin, dem 11. November 1905.

---

[1] Der Verleger Franz Kirchheim in Mainz fügt Denifles „Vorwort", das er seinem Bande „Quellenbelege zu Luther ꝛc." vorausgeschickt hat, ein „Nachwort" vom 15. Juni 1905 hinzu. Darin sagt Kirchheim, er habe zu seiner großen Befriedigung vernommen, daß das Material auch für den II. Band des „Luther" nicht nur gesammelt, sondern auch fast druckbereit vorliege. Er werde das möglichste leisten, um die Vollendung desselben in nicht zu langer Zeit herbeizuführen. — Unter den Denifle-Nachrufen der Tagespresse seien schließlich noch die beiden Artikel erwähnt, welche Prälat Dr Stephan Ehses, Direktor unseres Historischen Institutes in Rom, dem verstorbenen Freunde, mit welchem er seit vielen Jahren in näherem Verkehre stand, in der „Kölnischen Volkszeitung" Nr 524 vom 27. Juni und Nr 576 vom 14. Juli 1905 gewidmet hat. — Soeben, am 16. November, erhalte ich D. Dr Martin Grabmanns liebevoll geschriebene Schrift: „P. Heinrich Denifle O. Pr., eine Würdigung seiner Forschungsarbeit", VI u. 62 S. 8°, vom Verlag von Kirchheim & Co. aus Mainz zugesandt.

* * *

beginnen sie wiederum den Menschen zu mißfallen, auch die guten, wegen des Habites des Toren. Das nämlich heißt es, ein Religiose zu sein: vor der Welt verhaßt und als Tor dazustehen. Wer deshalb aus Liebe sich unterwirft, handelt sehr gut. Mich schreckt es nicht, wenn die Bischöfe und die Priester uns verfolgen. Denn so muß es sein. Nur das mißfällt mir, wenn wir schlimme Veranlassung zu diesem Mißfallen geben[1]. Diejenigen aber, denen kein Anlaß zum Mißfallen gegeben ist, und die dennoch, ohne zu wissen, warum, gegen die Mönche Widerwillen haben, sind die besten Gönner, welche die Ordensleute in der ganzen Welt haben können. Die Religiosen sollten sich freuen, wenn sie bei vollem Eintreten für ihr um Gottes willen übernommenes Gelübde verachtet und bedrängt würden. Dazu tragen sie eben das Habit des Toren, daß sie alle zu ihrer Verachtung anreizen. Jetzt aber handeln viele[2] anders, die nur dem Scheine nach Religiose sind. Ich aber weiß, daß sie die glücklichsten sind, wenn sie die Liebe hätten, und seliger als einst die Asketen in der Wüste, denn jene sind täglich dem Kreuze und der Schmach ausgesetzt. Jetzt aber gibt es, leider, kein anmaßenderes Geschlecht."

Denifle bemerkt (2. Aufl. S. 37), diese glänzenden Aussprüche fielen bereits in jene Zeit, in welcher Luther schon „sich gänzlich wiedergeboren fühlte" und vermeint hatte, „bei offenen Pforten in das Paradies eingetreten zu sein", in welcher er bereits den Grundsatz, die Begierlichkeit sei vollends unüberwindlich, und es sei unmöglich, Gottes Gebote zu erfüllen, weiterhin seine Ansicht von der Unfreiheit des Willens und von der Gerechtigkeit aus dem Glauben allein ohne Werke ausgesprochen hatte. Deshalb seien jene Äußerungen aus dem Römerbriefkommentar (1515/16) so bemerkenswert. Mehr noch als in seinen Dictata trete Luther in dem Kommentar zum Römerbrief gegen die singularitates, gegen die Eigensinnigen, opiniosos, capitosos, cervicosos, durae cervicis auf, ereifere er sich für den Gehorsam, den er selbst zu üben bemüht sei.

Die große Wandlung in Luthers Seelenleben und in seiner Stellung zur Kirche bereitet sich nach Denifle vor im Jahre 1515. Seit diesem Jahre hat er nach Denifle (Luther I, 1. Aufl., S. 398 ff 404—456), wiederholt den verhängnisvollen Satz ausgesprochen, daß die Begierlichkeit die bleibende Erbsünde und gänzlich unbesiegbar sei. Auch im Kommentar zum Römerbrief liest man zum 5. Kapitel, fol. 167 des Cod. Vatican. Palatin. 1826, den Satz, der hier von der Konkupiszenz gesprochen wird:

[1] Denifles Konjektur hinc oder his statt des handschriftlichen huic halte ich nicht für zutreffend; huic displicentiae gibt einen guten Sinn.

[2] Denifles Konjektur multi statt des handschriftlichen multo. Nach dem Berliner Autograph wird die Entscheidung bei der Edition zu treffen sein.

Hic Cerberus latrator incompescibilis et Anthaeus in terra dimissus insuperabilis (Denifle, Luther I 454). Dieſes Übel der Concupiscentia als peccatum originale werde von Gott nachgelaſſen, per nonimputationem ex misericordia omnibus, qui ipsum (peccatum) agnoscunt et confitentur et odiunt et ab eo sanari petunt (Cod. Vatican. Palatin. 1826, fol. 143, bei Denifle, Luther I 452).

Von Luthers tiefgreifendem Wandel, den er in Bezug auf die Auslegung der iustitia Dei im Römerbrief 1, 17 durchgemacht haben will, iſt oben S. 8 f u. 51 f die Rede geweſen. Tatſächlich hat er in ſeinem Römerbriefkommentar in den Jahren 1515/16 die iustitia Dei mit den älteren, anerkannten kirchlichen Exegeten übereinſtimmend erklärt als die causa salutis. Et hic iterum, ſo fährt er hier fort, iustitia dei non ea debet accipi, qua ipse iustus est in seipso, sed qua nos ex ipso iustificamur, quod fit per fidem Evangelii. Unde B. Augustinus ca. XI (n. 18) de spiritu et litera: „Ideo iustitia dei dicitur, quod impertiendo eam iustos facit. Sicut Domini est salus, qua salvos facit.“ Et eadem dicit cap. 9 eiusdem. Et dicitur ad differentiam iustitiae hominum, quae ex operibus fit[1].

Später erzählte er, wie wir oben S. 9 und 51 f ſahen, er habe in ſeiner früheren Kloſterzeit die iustitia dei in Röm. 1, 17 mit allen älteren Lehrern im Sinne der zürnenden und ſtrafenden Gerechtigkeit, der ira Dei aufgefaßt, bis ihm dann plötzlich im Turme des Auguſtinerkloſters zu Wittenberg die neue Erleuchtung des Heiligen Geiſtes gekommen ſei. Der Umſchwung ſeiner Anſchauungen müßte danach in ſeiner Kloſterzeit zu Wittenberg eingetreten ſein. Die früher (oben S. 60) angeführten Äußerungen Luthers aus dem Jahre 1510, welche ſchon damals die Sündenvergebung zutreffend auf die Gnade Gottes zurückführten, könnten freilich mit einer Deutung der iustitia Dei in Röm. 1, 17 als iusta Dei remuneratio sive in electis ad gloriam, sive in impiis ad penam in Übereinſtimmung gebracht werden.

In dem letzteren Sinne iſt die Stelle im Römerbriefe in der Tat von Abälard im 12. Jahrh. erklärt worden. Monſignore Dr Nikolaus Paulus hat bei Beſprechung von Denifles Quellenbelegeband in der „Kölniſchen Volkszeitung“ Nr 439 vom 2. Juli 1905 ausdrücklich auf dieſe bemerkenswerte Tatſache hingewieſen. Ob etwa von Abälard oder von anderer, bisher unbekannter Seite her der junge Luther, vor 1515, als er über die iustitia Dei im Römerbrief 1, 17 nachſann, beeinflußt geweſen ſein könnte, muß weiterer tiefer grabender Forſchung zur Geſchichte

[1] Denifle, Luther I. Band, 2. Abteilung; Quellenbelege 315.

der Exegese Pauliniſcher Briefe vorbehalten bleiben. Im übrigen hat auch Abälard in ſeinem Kommentar zum Römerbrief weiterhin ausgeführt, Gott beurteile den Menſchen nicht ſo ſehr nach ſeinen äußeren Werken, wie die Juden es täten, als nach der inneren Abſicht, der intencio des Menſchen. Danach richteten ſich jetzt auch die Chriſten. Ut animi terrorem, ſo fährt Abälard weiter fort, superbis incuciat Romanis, illam partem hic divine iusticie prosequitur (scil. Paulus), qua punit reos, dicens: revelatur enim [ira]. Nun aber folgen bei Denifle, Quellenbelege 50 ff, Abälards Ausführungen zu Röm. 3, 21 und 10, 3. Zu Röm. 3, 21: Nunc autem sine lege iustitia Dei manifestata est, ſagt Abälard: Dixi ex operibus proprie legis scripte, id est figurativis illis preceptis, que lex naturalis ignorat, neminem iustificari apud Deum, sed nunc, id est in tempore gratie iusticia Dei, id est quam Deus approbat, et per quam apud Deum iustificamur, id est caritas, est manifestata, per evangelicam scilicet doctrinam sine lege, hoc est carnalibus illis et propriis observantiis legis; illa tamen dico, iusticia testificata a lege et prophetis, qui eam quoque precipiunt. Unde vero hec iusticia pendeat, statim adnectit dicens (Rom. 3, 22): Iusticia autem Dei fidem Christi dicit, quam de ipso habemus, eum sive ei vel in eum credendo . . . Ex fide, quam de Christo habemus, caritas in nobis est propagata. . . . Iusticia dico habita super omnes fideles, hoc est in superiori eorum parte, id est in anima, ubi tantum dilectio esse potest, non exhibicione operum exteriorum.

„Non est enim“ (Rom. 3, 22). Bene dixi, super omnes pariter, tam gentiles scilicet quam iudeos, quia nulla est eorum differentia ex hac iusticia Dei per fidem Christi, sicut olim erat ex operibus legis. Quia sicut omnes peccaverunt, ita indifferenter iustificati sunt per hanc summam gratiam a Deo nobis exhibitam. Et hoc est quod ait (Rom. 3, 23): Omnes enim peccaverunt et egent gloria Dei, hoc est opus habent, quasi ex debito, Deum glorificare.

„Iustificati gratis“ (Rom. 3, 24): id est, quia iustificati sunt non prevenientibus meritis eorum, sed per gratiam ipsius, id est Dei, quia prior dilexit nos. Que vero sit illa gratia, id est gratuitum et spirituale ipsius donum, supponit dicens (Rom. 3, 24): per redempcionem nostram factam per Christum, quem proposuit nobis Deus Pater propiciatorem, id est reconciliatorem, in sanguine suo, id est per mortem suam. Im weiteren Verlaufe des Kommentars ſetzt Abälard wiederholt die iusticia Dei gleich der caritas, que nos, ut dictum est, apud eum iustificat, und durch welche wir die Nachlaſſung der Sünden erlangen. Auch Abälard bleibt alſo in Bezug auf die iusticia

Dei im Grunde genommen in der Reihe der mittelalterlichen Exegeten stehen, sondert sich nicht wesentlich von ihnen ab[1].

Gegen Luthers spätere, mit den Jahren 1537 und 1540 einsetzende Mitteilungen über den tiefgreifenden Wandel, der sich in seinem Geiste in Bezug auf die iustitia Dei vollzogen haben soll, und gegen seine irrige Angabe, die Lehrer vor ihm hätten auch die iustitia Dei als ira Dei gedeutet, fallen die von Denifle im Quellenbelegebande mitgeteilten Texte mit niederdrückender Gewalt in die Wagschale.

Schon der sogenannte Ambrosiaster sagt am Ende des 4. Jahrh., von iustitia Dei spreche Paulus, weil Gott gratis iustificat impium per fidem sine operibus legis. Eine maßgebende Stelle des hl. Augustinus haben wir schon aus Luthers eigenem Römerbriefkommentar kennen gelernt. Walafrid Strabo schließt sich im 9. Jahrh. hier mehrfach an den Text des Ambrosiasters an. Der einflußreiche Petrus Lombardus († 1160), der den Scholastikern nach Denifle, Quellenbelege S. 57[2] in der Regel als die eigentliche Glosse zu den Paulinen galt, erklärt iustitia Dei etc.: Quasi dicat: Vere evangelium est omni credenti in salutem, quia est ei in iustitiam, que est causa salutis.

Von besonderem Belange bei der Beurteilung der fraglichen Äußerungen aus Luthers späteren Lebensjahren ist die Tatsache, daß nicht nur die berühmtesten Exegeten und Dogmatiker aus dem Orden der Dominikaner und Franziskaner, ein Hugo von St.-Cher, Thomas von Aquin, Peter von Tarentaise, Nikolaus von Lyra, Paul von Burgos u. a. gegen ihn zeugen, sondern vor allem auch die großen Theologen seines eigenen Ordens, ein Augustinus Triumphus von Ancona († 1328) und Ägidius Colonna aus Rom († 1316). Auch der General des Ordens der Augustinereremiten, Augustin de Favaroni aus Rom († 1443), über welchen Denifle, Quellenbelege S. 220—222, in höchst interessanter Weise handelt, kommt hier in Betracht[3].

Noch einmal aber bringe ich hier den Wunsch zum Ausdruck, daß recht bald alle aus Luthers Feder hervorgegangenen Arbeiten aus der Zeit vor dem Jahre 1520, soweit sie noch nicht veröffentlicht sind, in guten Ausgaben der gelehrten Welt vorgelegt werden mögen, und daß

[1] Abälards Kommentar war übrigens früher schon mehrfach gedruckt, auch bei Migne, Patrol. lat. CLXXVIII 783—978. Denifle konnte Cod. Vatican. Reg. lat. 242 saec. XII heranziehen.

[2] Man vergleiche auch Denifle S. 16 65 f 72 94 ff 173.

[3] Sein Kommentar zum Römerbrief ist nach Denifle allerdings in schlechtem Latein verfaßt, aber doch sehr interessant, weil seit Sedulius Scotus kaum ein anderer abendländischer Schrifterklärer so stark den Kommentar des Origenes zum Römerbrief ausgenutzt hat wie Favaroni.

dann von neuem unter Würdigung des gesamten, in Betracht kommenden Quellenmaterials in voller Unbefangenheit in die wissenschaftliche Prüfung der theologischen Entwickelung Luthers, zunächst bis zum Jahre 1520, eingetreten werde. Die Frage ist wichtig genug, um die höchste Sachkenntnis, leidenschaftslose Unparteilichkeit und den vollendeten Scharfsinn kompetenter Forscher zur Entscheidung aufzurufen.

Luthers Autograph zu seiner Römerbrief-Vorlesung ist übrigens schon vor der Mitte des 18. Jahrh. von dem gelehrten Wolfenbütteler Arzte Dr phil. et med. Franz Ernst Brückmann auf einer wissenschaftlichen Reise in der Kgl. Bibliothek in Berlin bemerkt worden. In seiner Centuria secunda epistolarum itinerariarum, Wolffenbüttelae 1749, gedenkt er S. 867 in der epistola itin. LXIX auch des D. Lutheri Commentarius in Epistolam ad Romanos manuscriptus. Epistola, so sagt er, per se est typis, sed lineis procul a se invicem remotis impressa; in spatiis linearum vir divinus suas explicationes manu propria inseruit.

Im 19. Jahrh. hat auch Friedrich Wilken in seiner Geschichte der Kgl. Bibliothek zu Berlin S. 223 im Jahre 1828 das Vorhandensein des wertvollen Luther-Autographs ausdrücklich hervorgehoben. Herr Abteilungsdirektor Prof. Dr Ludwig Stern, nach Valentin Roses Rücktritt der Leiter der Handschriften-Abteilung der Kgl. Bibliothek in Berlin, hatte die Güte, mich auf Brückmann und Wilken hinzuweisen. Die oben S. 57 erwähnte Schrift Pinders[1], die auf den Münchener Bibliotheken fehlt, ist nichts anderes als das Verzeichnis der Luther-Ausstellung von 1846, welches den Cod. theol. qu. 21 nur kurz beschreibt. Daß die Handschrift Luthers Autograph ist, unterliegt, wie mir Herr Abteilungsdirektor Prof. Dr Stern unter dem 15. November schreibt, keinem Zweifel[2].

[1] Pinder war Kustos an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

[2] Über Denifles Quellenbelegeband erschien soeben auch im Literarischen Handweiser 1905, Nr 21 vom 10. November eine Besprechung von Dr H. J. Wurm in Porta Westfalica.

dann von neuem unter
Quellenmaterials in volle
der theologischen Entwick
getreten werde. Die Fra
leidenschaftslose Unparteil
Forscher zur Entscheidun

Luthers Autograph
vor der Mitte des 18.
Dr phil. et med. Fra
Reise in der Kgl. B
Centuria secunda e
gedenkt er S. 867 in
Commentarius in E
so sagt er, per se est
impressa; in spatiis
propria inseruit.

Im 19. Jahrh.
der Kgl. Bibliothek z
des wertvollen Luthe
teilungsdirektor Prof
der Leiter der Hand
die Güte, mich auf
erwähnte Schrift P
nichts anderes als
welches den Cod.
schrift Luthers Au
Prof. Dr Stern u

[1] Pinder war
[2] Über Denifle
weiser 1905, Nr 21
Porta Westfalica.

In der **Herderschen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** erscheinen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Studien und Darstellungen

aus dem

Gebiete der Geschichte.

Im Auftrage der Görres-Gesellschaft
und in Verbindung mit der Redaktion des Historischen Jahrbuches

herausgegeben von

Dr **Hermann Grauert,**
o. ö. Professor an der Universität München.

Die „Studien und Darstellungen" erscheinen in zwanglosen Heften (gr. 8°). Der Umfang eines Heftes soll 4—7 Druckbogen à 16 Seiten betragen, ein Doppelheft eventuell 8—14 Druckbogen umfassen. Innerhalb eines Jahres sollen nicht mehr als 20 Druckbogen zur Ausgabe gelangen und mehrere Hefte, welche diesem Umfange nahe kommen, je zu einem Bande vereinigt werden.

Jedes Heft oder Doppelheft und jeder Band ist einzeln käuflich.

Bereits liegen vor:

I. **Band** (3 Hefte). (XXVIII u. 306) *M* 5.—

1. Heft: **Die ‚Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen'.** Eine Fälschung des 19. Jahrhunderts. Beleuchtet von Dr **Bruno Böhm.** (VIII u. 114) *M* 2.—

2. u. 3. Heft: **Alexander der Große und die Idee des Weltimperiums** in Prophetie und Sage. Grundlinien, Materialien und Forschungen von Dr **Franz Kampers.** (XII u. 192) *M* 3.—

II. **Band** (3 Hefte). (XXVIII u. 266) *M* 4.90

1. Heft: **Wolfgang von Salm,** Bischof von Passau (1540 bis 1555). Ein Beitrag zur Geschichte des 16. Jahrhunderts von Dr phil. **Robert Reichenberger.** (VIII u. 84) *M* 1.50

2. u. 3. Heft: **Die wirtschaftliche Bedeutung der Bayrischen Klöster** in der Zeit der Agilulfinger. Von Dr **Max Jastlinger.** (XII u. 182) *M* 3.40

III. **Band** (4 Hefte). (XXVI u. 372) *M* 6.60

1. u. 2. Heft: **Die ursprüngliche Templerregel.** Kritisch untersucht und herausgegeben von Dr **Gustav Schnürer.** (VIII u. 158) *M* 2.80

3. u. 4. Heft: **Papst Bonifatius IX.** (1389 bis 1404) und seine Beziehungen zur deutschen Kirche. Von Dr **Max Jansen.** (XVIII u. 214) *M* 3.80

IV. **Band,** 1. Heft: **Christoph Gewold.** Ein Beitrag zur Gelehrtengeschichte der Gegenreformation und zur Geschichte des Kampfes um die pfälzische Kur von Dr **Anton Dürrwächter.** (VIII u. 134) *M* 2.60

RETURN TO ➡ **CIRCULATION DEPARTMENT**
Main Library • 198 Main Stacks

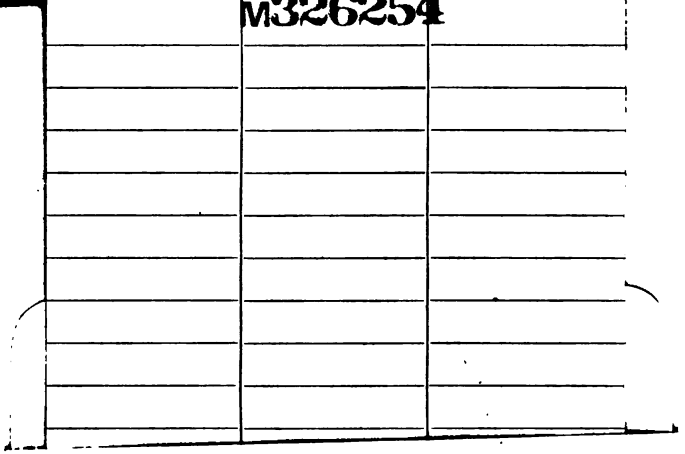
LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2 NRLF	3
4	5	6

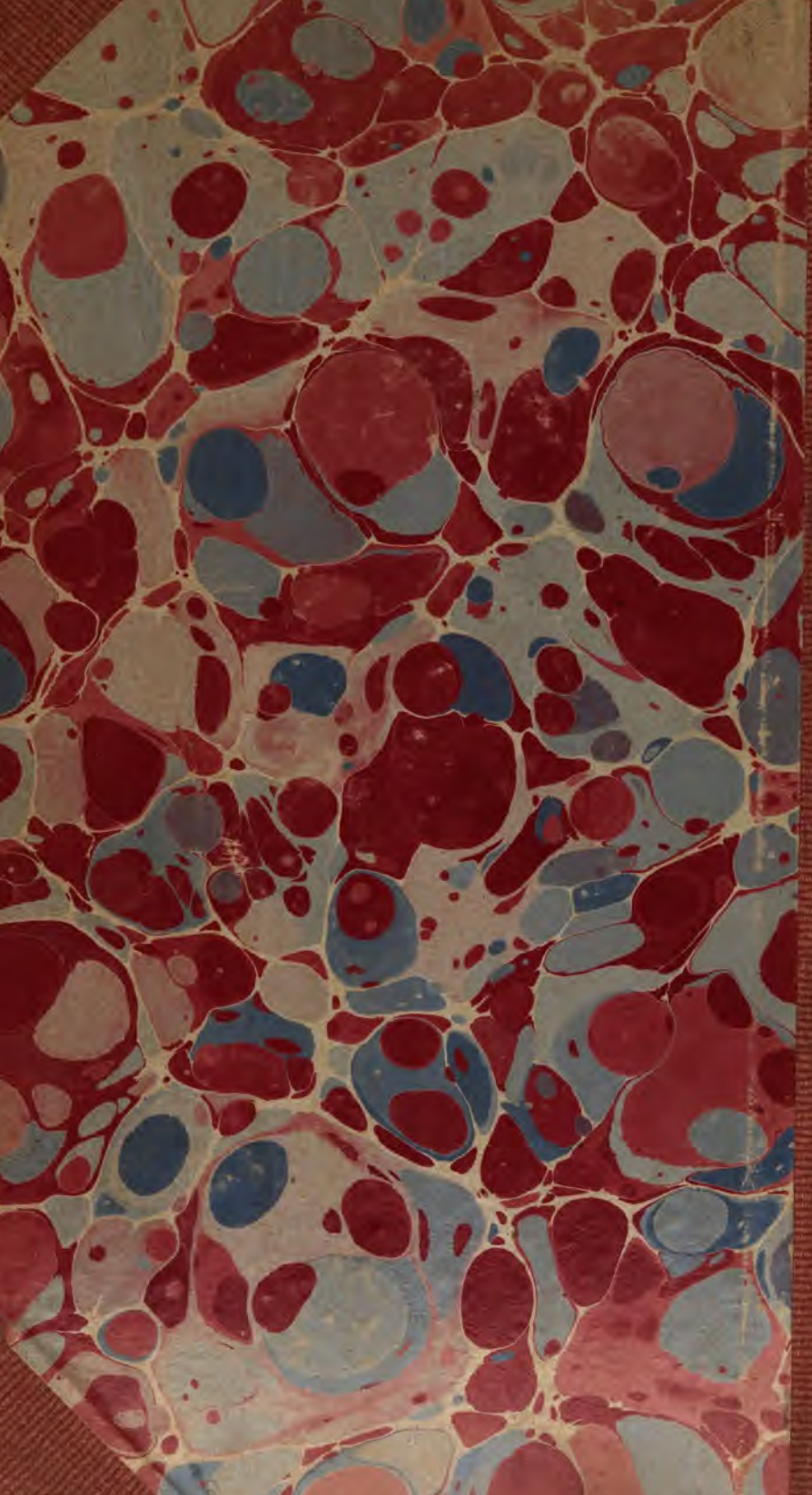
ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS.
Renewls and Recharges may be made 4 days prior to the due date.
Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

SENT ON ILL		
OCT 09 1997		
U. C. BERKELEY		

FORM NO. DD6
UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720-6000



M326254

YC15071.0